

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Spezialfakt.	371
Entdeckung oder Erfindung? Von Hedwig Bohm	383
Mann und Weib. Von Helene Simon	388
Orientlehre. Von Martin Faber	389
Selbstkämpfer. Von Weber, Seifge, De Nora	397
Die Große Berliner. Von Kadon	399

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

= Lest =

die

Deutsche Montags-Zeitung

Verlag: Berlin SW. 68
Alte Jakobstrasse 136

Preis **5 Pf.**
Jährlich 2,50 Mk.

Aecht **Patzenhofer** Biere
überall erhältlich

überall erhältlich

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anb. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Oberspree
Victoria
Pneumatic

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



Sinalco
Alkoholfrei



Berlin, den 17. Dezember 1910.

Spektakel.

Republikaner.

Aus dem grauen Jammer einer Reichshaushaltsberathung, in der Tage lang nicht das kleinste Fünkchen eines vorwärts weisenden Gedankens aufglimmt und die, weil sie nur den hundertmal beschnüffelten und beleckten Brei als Nahrung bietet, keinen Hungernden zu sättigen vermag, flieht der Sinn gern in die Jugendzeit des deutschen Parlamentarismus; aus der Futter- und Schoppenstätte der Leute von Mittelmaß zurück in die frankfurter Paulskirche, in die Jakob Grimm und Friedrich Dahlmann, Uhland und Jordan, Arndt und Jahn, Mathy und Wais, Döllinger und Vincke, aus Süd und Nord die besten Männer zu dem Versuch abgeordnet waren, den Deutschen ein Reich und eine Verfassung zu schaffen. Der Versuch mißlang; und mußte, weil die Einung der deutschen Stämme durch Parlamentsbeschlüsse nicht haltbar zu sichern war, mißlingen, selbst wenn auf Preußens Thron ein fester Königswille saß. Diese Nationalversammlung hat in ihrem kurzen Leben aber gezeigt, daß auch in Deutschland ein Parlament möglich ist, von dem das Auge der Gebildeten sich nicht hoffnungslos abzuwenden braucht. Im Ton ruhiger Würde, die den anders Denkenden nicht einen schlechten Kerl und Landesverräter schimpft, erörtern Patrioten die Frage, ob aus Deutschland eine Republik werden könne oder eine Monarchie werden müsse. Ernst Moritz Arndt spricht: „Wir können keine große, allgemeine Republik haben, wir dürfen sie nicht haben nach unserer ganzen Sinnesart, nach unserer Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit; aber Republiken von aller Art, wenn sie stehen können und

überhaupt menschlich sind, die können wir haben und vertragen.“ Friedrich Dahlmann: „Ich bin kein Verächter der Volkssouverainetät; ich ehre den Grundgedanken, der in diesem Wort liegt, wenn ich auch das Wort selbst nicht eben leidenschaftlich liebe. Die Kraft der Selbstbestimmung eines Volkes soll so weit wie irgend möglich gefördert werden. Aber ich wünschte gar sehr, daß die Begeisterung der Herren für die Volkssouverainetät in die Begeisterung für den Staat überginge, der das Heil des Volkes und der Regierung gemeinsam in sich begreift.“ Wilhelm Jordan: „Wir sind vor den Thronen stehen geblieben, weil wir in der demokratischen Monarchie die für eine ins Mannesalter der Reife gelangte Gesellschaft passendste Staatsform sehen.“ Gabriel Riesser: „Eine republikanische Spitze der Staatspyramide, eine wirkliche Gewalt, vom Volk oder von dessen Vertretern gewählt, und unter dieser Gewalt erbliche Fürsten: Das ist ein Wahnsinn.“ Friedrich Bassermann: „Mir ist jeder Weg, auf dem Deutschland Einheit und Kraft findet, lieber als Prinzipienstreite, lieber als Worte. Ich glaube, wir Deutsche sollten endlich anfangen, Praktiker zu werden, und nicht noch länger Theoretiker bleiben.“ Fürst Felix Sichnowski: „Ich gehöre nicht zu denen, welche die Republik als einen Jugendtraum geliebt haben. Wenn durch Gottes Willen die vier- unddreißig deutschen Souveraine und ihre Familien von dieser Erde hinweggenommen würden, so bin ich überzeugt, würde man sich vereinen und neue an die Spitze dieses Landes stellen, wenn auch nicht in so großer Anzahl.“ Karl Mathy: „Wenn ich die Schmeicheleien höre, die jetzt so oft der Masse gemacht werden, so möchte ich eine solche Schmeichelei nicht minder unwürdig finden als das Knien vor dem Thron eines gekrönten Hauptes.“ Friedrich Ludwig Jahn: „Wie ein Rutscher auf dem Bod ist, ein Lotse am Steuer, ein Lenker auf dem Feuerwagen der Eisenbahn, ein Koch am Herd und ein Arzt am Krankenbett, so wünsche ich einen Kaiser für Deutschland.“ Gustav Rümelin: „Wir wollen einen preussischen Erbkaiser eben darum, weil wir nicht preussisch werden wollen. Wir wollen uns ganz hingeben; aber wir verlangen das Selbe auch von Preußen: wir verlangen, daß es seinen staatlichen Organismus als ein fügbares Glied in die deutsche Verfassung einreihe, daß es uns in Berlin nicht den Doppelgänger eines Reichstages hinstelle, daß es nicht die Stellung und Gliederung einer

Großmacht fortbehalte. Diese Forderung können wir aber nur stellen, wenn die Verbindung keine zeitliche, sondern eine unauflöbliche ist.“ Ludwig Uhland: „Ich erkläre mich für die periodische Wahl des Reichsoberhauptes durch die Volksvertretung. Der unverantwortliche, erbliche Monarch ist ein personifizirter Begriff der einheitlichen und stetigen Staatsgewalt, ein allegorisches Wesen, eine Fiktion des Regirens, keine erweisliche Wahrheit. Da er nicht vermöge seiner persönlichen Eigenschaften, sondern durch das Erbfolgerecht zur Gewalt berufen ist, so müssen für den richtigen Gebrauch dieser Gewalt verantwortliche Rätthe eintreten. Unter dieser Bevormundung kann ein selbständiger Charakter schwer gedeihen; und wenn solche Charaktere sich fühlen, wenn sie aus der lästigen Stellung eines lebenden Gemäldes hervorbrennen wollen, so kommen sie mit dem konstitutionellen Rahmen in Widerstoß. Eine mächtige Volkserhebung muß sich aus ihrem eigenen Geist die ihr angemessene Form schaffen. Ist denn unsere politische Neugestaltung von der monarchischen, dynastischen, aristokratischen Seite des bisherigen deutschen Staatslebens ausgegangen? Nein: unbestritten von der demokratischen. Die Wurzel also ist demokratisch; der Wipfel aber schießt nicht von den Zweigen, sondern aus der Wurzel empor. Das wäre dem natürlichen Wachsthum der neu erstehenden deutschen Eiche nicht gemäß, wenn wir ihrem Wipfel ein Brutnest erblicher Reichsadler aufpflanzen wollten. Ich hoffe, meine Herren, Sie werden nicht für das erbliche Kaiserthum stimmen; solcher Verzicht auf Ihr Wahlrecht steht in Widerspruch zu dem Geist, durch den Sie hierher gerufen sind. Die Revolution und ein Erbkaiser: Das ist ein Jüngling mit grauen Haaren. Retten Sie das Wahlrecht, dieses letzte fortwirkende Wahrzeichen des vollmähigen Ursprunges der neuen Gewalt! Glauben Sie, meine Herren: es wird über Deutschland kein Haupt leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist.“ Georg Freiherr von Vincke: „Die Bedeutung der konstitutionellen Monarchie hat sich in England gezeigt. Wir erinnern uns, daß Georg der Dritte geisteskrank war, daß er das Parlament mit ‚Nobles und Wasserschnepfen‘ anredete und deshalb unter Kuratel gestellt werden mußte: und selbst solche Zustände haben den Konstitutionalismus nicht zu Fall zu bringen vermocht und noch heute singt der Engländer mit Begeisterung: God save the King! Ich bin der

Ansicht, daß jede konstitutionelle Monarchie eine republikanische Beimischung haben muß; aber ich glaube auch, daß man die Monarchie stark machen muß, um dem Ueberfluthen dieses republikanischen Elementes einen Damm entgegenzusetzen.“ Schüler: „Ein persönlicher, sichtbarer, bleibender Repräsentant der Staatsidee und der Volkseinheit, dessen Würde von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbt, giebt einen Mittelpunkt, an den der sinnliche Mensch sich leichter anflammt als an die abstrakte Idee.“ Simon: „In dem Grundsatz der erblichen Monarchie liegen mehr Keime der Trägheit als in allen Bettlern der Welt. Dadurch wird anerkannt, daß in der Spitze die Verdienstlosigkeit, die erlaubte Untüchtigkeit und Erschlaffung, ohne alle Verpflichtung zur Arbeit, sitzen dürfe.“ Welcker: „Bei uns siegt die Republik nicht eher, als bis sich das Königthum selbst vernichtet hat, nicht eher, als bis die unglückseligen Zeiten wiederkehren, die Erzbischof Hinkmar von Reims aus den Tagen Ludwigs des Frommen und seiner Söhne berichtet. Erst wenn an die deutschen Fürsten, weil sie in dem fürs Vaterland Nothwendigen nicht zusammenstimmen, kein Glaube mehr ist, wird in Deutschland die Republik siegen.“ Karl Vogt: „Konstitutionelle Regierungen sind weiter nichts als Anstalten zur Fortsetzung, zur Verewigung der Bureaucratie. Das preußische Erbkaiferthum wird uns den Streit zwischen deutscher und preußischer Versammlung bringen und der Absolutismus wird sich dahin flüchten, wo er den besten Boden findet, nach Preußen, um von dort aus die Wirksamkeit des anderen gesetzgebenden Körpers zu paralyfieren.“ Waig: „Ich bin viel zu sehr Doktrinär und Freund der Geschichte, als daß ich die republikanische Regierungsform an sich verwerfen oder mißachten könnte; aber Das, was wir in Europa neuerdings als republikanisch kennen gelernt haben, erscheint meinem Auge durchaus nicht als ein Zustand strotzender Gesundheit, sondern als ein Symptom von Krankheit und Auflöfung.“

Ist das Deutsche Reich, das schließlich doch nicht, wie Uhland geglaubt hatte, „von der demokratischen Seite her“, sondern aus dem Pulverdampf dreier unter dynastischer Führung siegreich durchgeführten Kriege kam, eine Monarchie geworden? „Den Namen Deutscher Kaiser führt der König von Preußen“, der, nach dem elften Artikel der Reichsverfassung, Präsident des Ewigen Bundes ist. Nicht Monarch, nicht Souverain; nur nach einem Angriff

auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten nicht an die Zustimmung des Bundesrathes gebunden. Souverain ist das Reich, in dessen Namen das Recht gesprochen, der Krieg erklärt, der Friede, jedes Bündniß und jeder Vertrag geschlossen, jeder Gesandte beglaubigt und empfangen wird. Monarchien sahen, von der Afsyrerzeit bis in die Tage Nikolas von Montenegro, anders aus. Als Chlodwig Hohenlohe, der eine Weile den Kanzler im Geschäftsbereich des Auswärtigen Amtes vertrat, in einer an den Botschafter Prinzen Reuß nach Wien geschickten Depesche die Fortschrittspartei republikanischer Gesinnung beschuldigt hatte, schrieb Lagarde: „Jeder, der die Verfassungsurkunde des Deutschen Reiches als ein letztes Wort ansieht, ist Republikaner. Wir haben eine Republik noch nicht dagewesener Art, aber wir haben eine Republik und rechtlich ist der Kaiser ihr Präsident.“ Der junge Bismarck hat sich einen diplomatischen Republikaner genannt; der alternde hat Karl Schurz versichert, daß er in der Theorie den Republikanern sehr nah sei; der entlassene hat öffentlich erzählt, wie oft er aus dem Munde von Standesgenossen bittere und geringschätzigte Urtheile über Monarchen und deren Handeln gehört habe. Jetzt, dreißig Jahre nach Chlodwigs Depesche, einundsechzig Jahre nach den Verfassungsdebatten in der Paulskirche, redet der höchste Reichsbeamte, als sei die Grundmauer Deutschlands bedroht, weil ein Abgeordneter gesagt hat: „Wir Sozialdemokraten sind Republikaner.“ Das wußten wir nicht seit gestern. Das ist, von schrilleren Stimmen und im Ton heißerer Leidenschaft, hundertmal durchs Reich gerufen worden. Wem hats geschadet? Keinem Kaiser, König, Herzog auch nur eine Stunde vergällt. Denn noch ist, in vier Jahrzehnten, nicht einmal der winzigste Versuch zur Aenderung der Reichsform gemacht worden. In Frankreich, und Portugal, und in Monarchien, in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Norwegen, Italien, Spanien Republikaner. Darüber mögen Kinder nichts greinen. Erwachsene wissen, daß nur die Kaiser unser Kaiserthum gefährden könnten und daß von allen deutschen Sorgen die um die Reichsform die allergeringste ist. King Edward soll, in munterer Laune, seinen Enkel einst Gästen aus Frankreich als „den letzten Britenkönig“ vorgestellt haben. Mit der Möglichkeit einer Evolution, die von den heute noch brauchbaren Ueberbleibseln alter Königsgewalt wegdrängt, müssen, auch in ernsterer Stimmung,

alle Monarchen rechnen. Doch alle auf deutschem Boden lebenden dürfen mit ziemlicher Zuversicht in die nahe Zukunft schauen, wenn sie bedenken, daß ein jedem Auge sichtbarer, jedem Ohr hörbarer Herrscher nicht leben kann wie ein hinter Purpurwolken im Elfenbeinthurm thronender, den nur an Nationalfeiertagen der Blick der Menge am Fenster der goldenen Sänfte erhascht, und wenn sie morgens und abends sich des Rathes erinnern, den Nikolai Pawlowitsch, Monomachos und Zar aller Reussen, ihnen in dem Satz hinterließ: „Wir Fürsten müssen alles Erdenkliche thun, um für die ungeheuren Vorrechte unserer Stellung vom Volk Verzeihung zu erlangen.“ Daß sanftmüthigem Wunsch oder wilder Gewalt morgen gelingen könne, den gekrönten Bundesstaatschäuptern, die, in Walded wie in Preußen, noch recht ruhig im Besitzrecht wohnen, einen Präsidenten überzuordnen, glaubt kein Wacher. Keiner sollte aber auch glauben, in Deutschland (wo fünf Viertelmillionen Menschen in Republiken leben) werde der Teutonenzorn prasselnd auflodern, weil eine Partei, um das Gesicht zu wahren, ihr Bekenntniß zum Republikanerideal wiederholt. Ist nicht kläglich, daß 1910 in Berlin bezetert wird, was 1849 in Frankfurt gelassen erwogen wurde? Müssen stolze Denker sich dieses Wandels nicht schämen?

Excellenzen.

Im langwierigen Lauf der Haushaltsberathung, die wie eine aufgewärmte Schüssel schmeckte, gab es nur ein Neues: den Erfolg des Reichsschatzsekretärs. Das Schatzamt galt stets als das undankbarste im Reich; sein Inhaber war der Türkenkopf, um den aus allen Budenslinten die Bleiklumpchen knatterten. Herr Wermuth wurde von der Mehrheit bejubelt und hörte auch aus dem Lager ihrer Gegner kaum eine leise Rüge. Nach seiner sachlichen, knappen, puglosen Rede wußte im Hohen Haus Jeder: Dieses Amt ist so gut geleitet, wie wirs nur wünschen konnten. War auch die Steuerlitanei vor Ernsthaften nicht mehr wiederholbar. Da die von den Fraktionen der Konservativen und des Centrums im Jahr 1909 bewilligten Steuern den nächsten Reichsbedarf gedeckt, weder Produzenten noch Händlern die Schwungkraft gelähmt und dem Verbraucherheer die Lebensbehaglichkeit nicht geschmälert haben: worüber soll man fortan noch reifen und flennen? Mit der Thatsache, daß die Erbschaftsteuer nicht auf überlebende Ehegatten und auf

Waisen ausgedehnt wurde, wird das deutsche Volk sich allgemach wohl ohne Grausen abfinden; gegen diese Ausdehnung hatten ein paar Jahre zuvor ja auch die Minister Bülow und Rheinbaben, der nationalliberale Abgeordnete Paasche und Richters Erben sich heftig gewehrt. Die Meinung zu ändern, war ihr Recht; nicht, die im alten Urtheil Beharrenden Schelme und Räuber zu schelten. Die Ziffern des Herrn Wermuth haben eine Legende durchlöchert, die noch über die Stichwahlzeit hinaus dauern sollte. Und der Mann fängt erst an; kann nun erst, im Besitz von Vertrauen und Autorität, zeigen, was er als Finder und Schöpfer vermag. Wenn er den Bundesstaaten die Möglichkeit beträchtlicher Ersparniß (durch Interessengemeinschaft der großen, Verwaltungsfusion der kleinen) zeigt, die Einheit der deutschen Steuerysteme vorbereiten hilft und dem Reich dadurch große Einnahmen schafft, daß er ihm die dauernde Distribution wichtiger Industriestoffe (Elektrizität, Kohle, Petroleum) sichert, wird die Geschichte ihn als einen Reichsretter rühmen. Von der Steuerfuche ist nicht mehr genug heimzubringen. Das Reich muß sich (nicht als Produzent, nur als Vertheiler) nach einträglichen Geschäften umsehen. Die es nicht selbst machen, sondern in Pacht geben soll und deren Verstaatlichung keinen der jetzt thätigen Distributeurs zu schädigen braucht.

Der Erwähnung werth ist noch, daß mindestens zwei Drittel des Hohen Hauses zur Annahme der neuen Militärvorlage bereit waren, ehe der Kriegsminister zu einer (nicht gerade überwältigenden) Empfehlung den Mund aufgethan hatte. Warum stöhnen die Herren auf der Estrade gar so laut und klagen über Verkennung und Ungebühr? Leichter kanns eine Regierung, die, als Gesamtheit, noch nichts geleistet hat, doch wirklich nicht haben. Leidliche Finanzen und für alles der Reichsmacht zu Land und zu Wasser Nothwendige eine übers Bedürfniß große Mehrheit.

Erstes Auftreten zweier Staatssekretäre im Reichstag. Herr von Lindequist sichert sich durch ein Lobliedchen auf die Excellenz Dernburgs (der ungeduldig jetzt auf die Erlaubniß wartet, dem Kaiser über Ostasien zu berichten) den Beifall der harmlosen Leute, die den zweiten Großen Bernhard, trotz seiner schroffen Abkehr von dem ersten, trotz der aus der Tiefe seines treuen Royalistenherzens erwachsenen Verdammung des Novembersturmes, noch immer als den Märtyrer ungestümen Freiheitssehens bewundern. Recht

pfiffig; doch keine Ueberraschung von Einem, der gewöhnt ward, die Vorgänger zu preisen, deren Politik er im wichtigsten Punkt zu ändern berufen ist. Auch von dem Unermüthlichen, der sogar dem Handkoffer, als echter Demokrat, den Excellenztitel aufpinseln ließ (und dennoch, wenn er an Rückkehr dächte, im Kolonialamt eben so wenig eine Mehrheit fände wie in der Darmstädter Bank), weicht Herr von Lindequist da ab, wo der Hauptfrage (Negerkolonie oder Europäersiedlung?) die Antwort zu suchen ist. Im Uebrigen: nett, bescheiden, „sympathisch“; ob er sein Amt, das jetzt fast desorganisiert scheint, in den Zustand genügender Leistungsfähigkeit bringen kann, wird sich bald zeigen. Kann er's nicht, so vermag es gewiß mühelos Herr von Rechenberg. Der überschätzt die Kolonien nicht, kennt ihre Völker wie Einer, der mit ihnen erwuchs, ist ein Organisator von unbeugsamer Willenskraft und Würde, mit seinem süddeutschen Kaltblut, recht gut neben Herrn von Riederlen passen. Auch der Schwabe ist in der neuen Würde Debutant; und kann, als er sein kurzes Sprüchlein gesagt hat, dem Werth Oeffentlicher Meinung nachsinnen. Vor zwei Jahren wurde hier gefragt: „Musste man Herrn von Riederlen, den an Praktikerbegabung und an Jägerwitterung reichsten unserer Diplomaten, wie einen Tölpel begröhlen, weil er eine häßliche Weste trug, der Schwabenmundart sich nicht entwöhnt hat und sich in die undankbare Pflicht locken ließ; in der Debatte über die Gespräche des Kaisers das Auswärtige Amt zu vertheidigen, dessen Arbeit er seit vierzehn Jahren doch aus dem Auge verlor?“ Damals hielt man den Vertreter des gehätschelten Herrn von Schoen für abgethan; zitterte selbst Holstein für den Freund, dessen Berufung dem schon Kränkenden fast die alte Frische wiedergegeben hatte. Im Reichstag, hieß es, ist er unmöglich; erbarmungslos, wie niemals ein Zufallskommissar, ausgelacht worden; für immer erledigt. Doch der wackere Schwabe forcht sich nit. Trotz der Farbenblindheit stimmt er die Kleidungsstücke jetzt secundum ordinem zu einander; spricht aber noch wie ein mit Spähle Aufgepöppelter. Und wird von den selben Abgeordneten, die ihn höhnten, umjauchzt. Weil er ein hohes Ziel zeigt? Nein: weil er Furcht nicht zu kennen scheint, deutsche Interessen nicht in schüchternen Zagheit dem Feind preisgiebt und wie Einer redet, der weiß, was er will. Lorber ist billig geworden.

Ist endlich sogar dem Kanzler erreichbar, den die Volksgunst

bisher nicht verwöhnt hat. Der entbündet den Staatssekretär von der Pflicht, ausführlich über das internationale Geschäft zu sprechen; will selbst das Errungene dem Parlament vor's Auge rücken. Erstens: Dank, lieber Uehrenthal und San Giuliano, weil Ihr so freundlich über unsere Beziehungen gesprochen habt; Dank, lieber San Giuliano und Uehrenthal. (Dank vom Deutschen Reich, weil die Minister zweier schwächeren, ihm seit Jahrzehnten verbündeten Staaten gesagt haben, daß sie das Bündniß nicht lockern wollen. Unbescheidenheit darf der Gerechte unserer Politik nicht mehr nachsagen.) Zweitens: Daß die Türkei aus deutschen Bankfassen Geld bekommen hat, findet die Kaiserliche Regierung erfreulich. (Nicht minder erfreulich findets Herr Vichon, der, mit der Ersten Hypothek in der Tasche, Anderen das ermüdende Pumpvergnügen gönnen darf. Wenns in die großen Summen geht, muß doch wieder die pariser Here dran, die sich inzwischen für die Strapaze der Russenanleihe ausruht.) Drittens: Mit Großbritannien wollen wir einen zwanglosen und vertrauensvollen Gedankenaustausch über politische und wirtschaftliche Interessen; nicht einen Vertrag, der die Flottenziffern festlegt. „Die Bourparlers waren von freundschaftlichem Geist getragen.“ (Schaffen uns aber nicht die Thatsache vom Hals, daß England, weil es durch unseren Flottenbau gezwungen ist, für seine Seewehr mehr Geld auszugeben, als ihm sonst nöthig schiene, uns auf allen Seiten Schwierigkeit zu häufen und zu lähmen sucht). Viertens: Als der Zar in Potsdam war, ist „konstatirt worden, daß Deutschland und Rußland ein gleichmäßiges Interesse an der Aufrechterhaltung des status quo im nahen Orient haben und daher keinerlei Politik, von welcher Seite sie auch kommen möge, unterstützen werden, die auf eine Störung dieses Zustandes gerichtet wäre.“ (Wers glaubt, wird selig. Rußland wünscht eine schwache, Deutschland eine starke Türkei. Für Rußland ist die Orientalische Frage heute die Meerengenfrage und jeder zurechnungsfähige Minister des Zaren wird jede Politik, von welcher Seite sie auch kommen möge, fördern, die den status quo ändert, Oesterreichs Einfluß in die Südslavengebiete dämmt und den Russen den Weg aus dem Schwarzen ins Mittelländische Meer öffnet.) In Nordpersien hat Rußland eine privilegierte Stellung, die ihm das Recht auf alle Konzessionen zu Eisenbahn-, Telegraphen- und Weganlagen giebt; doch wird es unseren Handel

nicht hindern und die Anschlußlinie der Bagdadbahn erleichtern. (Die Bagdadbahn soll am Euphrat einen transkaspischen Strang erhalten, in den die russische Ausfuhr münden kann. Wir helfen den Russen also an den Persischen Golf und auf die kürzeste Straße nach Indien. Mit dem Versprechen, den deutschen Handel, der auf Staatskonzessionen verzichten muß, nicht zu hindern, ist dieser Dienst nicht allzu theuer bezahlt.) Beide Regierungen sind entschlossen, sich in keinerlei Kombinationen einzulassen, die eine aggressive Spitze gegen den anderen Theil haben könnten.“ (Das ist nicht neu. Schon in Swinemünde hat Nikolai Alexandrowitsch zum Deutschen Kaiser gesagt: „Auf der Seite Deiner Feinde wirst Du mich niemals finden.“ Da Rußland fürs Erste keinen Krieg führen kann, ist der Verzicht auf „aggressive Spitzen“ ihm kein Opfer, der Verzicht Deutschlands aber ein beträchtlicher Gewinn. Wenn zwei Männer, deren einer gesund und stark ist, deren anderer sich im Spital liegt, sich verpflichten, nicht gegen einander zu sechten, macht der Lazarus ein gutes Geschäft. Rußland ist den Briten und Franzosen befreundet, den Oesterreichern noch verfeindet; wer glaubt, „das alte vertrauensvolle Verhältniß“ sei wiederzufinden, während wir im Orient Oesterreich und die Türkei zu stärken trachten, ist um die Einfalt seines kindlichen Gemüthes zu beneiden.) Diese Errungenschaften sind nicht der Rede werth. Werden im Reichstag aber als „höchstbedeutende Erklärungen“ gebucht. Da ist Alles brünstiger Bewunderung voll, weil eine Großmacht, die über vier Millionen Bayonnettes und eine starke Flotte gebietet, nicht auf Schritt und Tritt geärgert und belästigt wird. Die Haltung ist, die Allure besser geworden. Doch immer noch muß man, wie vor dreiundfünfzig Jahren Bismarck, fragen: „Können Sie mir ein Ziel nennen, das unsere Politik sich vorgesteckt hat, auch nur einen Plan auf einige Monate hinaus? Und glauben Sie, daß bei den Leitern eines der anderen großen Staaten die selbe Leere an positiven Zwecken und Ideen vorhanden ist?“ Noch immer seufzen: „Um so weiter zu vegetiren, dazu bedürfen wir eigentlich des ganzen Apparates unserer Diplomatie nicht. Die Tauben, die uns gebraten anfliegen, entgehen uns ohnehin nicht. Eine passive Planlosigkeit, die froh ist, wenn sie in Ruhe gelassen wird, können wir in der Mitte von Europa nicht durchführen; sie kann uns heute eben so gefährlich werden, wie sie 1805 war, und wir werden Umboß, wenn wir nichts thun, um Hammer

zu werden.“ Eine Jahresausgabe von dreizehnhundert Millionen Mark müßte dem Reich kräftigeren Nährstoff einhandeln, als die vom Kanzler ausgebreiteten Naschwaaren ihm bieten.

Der Reichstag (und mancher des langen Haders müde Redakteur) bestaunt sie; darf sich dabei aber nicht die Volkstimme wähnen. „Unsere inneren Verhältnisse leiden unter ihren eigenen Fehlern kaum mehr als unter dem peinlichen und allgemeinen Gefühl unseres Verlustes an Ansehen im Ausland und der gänzlich passiven Rolle unserer Politik. Wir sind eine eitle Nation; es ist uns schon empfindlich, wenn wir nicht renommieren können, und von einer Regierung, die uns nach außen hin Bedeutung giebt, lassen wir uns, selbst im Beutel, viel gefallen.“ Auch diese Sätze aus Bismarcks zornigem Lenzbrief an Gerlach klingen wieder, als wären sie gestern geschrieben. Vielleicht hat sie Herr von Bethmann gelesen und deshalb die vier Punkte illuminirt. Kann, mit offiziöser Nachhilfe, der Glaube geschaffen werden, daß Deutschland draußen vorwärts kommt, dann sinken drinnen wohl bald die Nebel. Die Hoffnung auf andere Stimmungsmittel scheint fast schon geschwunden. Zwar ruft der Kanzler die Bürgerfraktionen zu gemeinsamer Arbeit an der Reichsversicherungordnung, dem Gesetz über die Staatsangehörigkeit, der Strafprozeßordnung, dem Strafgesetzbuch und der Verfassung für Elsaß-Lothringen. Glaubt aber sicher selbst nicht, daß von so dürrem Boden ein Erntegluck zu holen ist. Mit etwas festerer Zuversicht mag er auf die Wirksamkeit des Rufes bauen, der den Sozialdemokraten grimmen Krieg ankündigt. Doch warum die Kriegserklärung? Wozu die dem Ansehen Deutschlands schädliche Aufbausung der sozialdemokratischen Gefahr, die Jahrzehnte lang mit viel schlimmeren Schrecken drohte und das Reich dennoch niemals auch nur für Tage entkräftet hat? Mancher wird in solchem Mühen die Taktik der Verzweiflung erkennen; wenn gar nichts gelingen will und das Bürgerheer weder durch Trommelschlag noch durch Lockspeischn unter eine Fahne zu sammeln ist, kann nur das Rothe Gespenst die Haufen zusammenscheuchen. Wer heute noch solchen Versuch wagt, wird ihn rasch bereuen lernen. Durch furchtlosen Spott (in seinen besten Stunden traf Fürst Bülow den Ton), nicht durch die gellende Ankündigung einer Hauptschlacht (zu ders, faute de combattants, doch niemals kommt) kann ein Regirender der Sozialdemokratie schaden. „Ein Glück, daß wir die

Leute haben! Ihr Geschimpf und Geheß ist oft häßlich; am Ende nicht ärger als das der gerade radikalsten Partei. Aber sie blasen nicht zum Aufruhr; wollen, aus gutem Grund, keinen. Wir haben weniger Pöbelputsche als irgendeine uns bekannte Zeit. Die Kritik der Genossen ist in acht von zehn Fällen nützlich. Und wenn sie so stark würden, daß sie dem Reich das zum Leben Nothwendige versagen könnten, müßten sie es ihm morgen gewähren: weil ihr Anhang darauf bestünde. Alle Staaten Europas ertragen sie; wir haben nicht Muße noch Lust zu fruchtlosen Kämpfen, die hinter Preußens Grenze schon keinen deutschen Menschen mehr freuen. "Diese Tonart hört man heute aus dem Munde der Reichen. Herr von Bethmann war allzu lange in sein Museum gebannt und sah die Welt, wie durch ein Fernglas, nur von Weitem. Er weiß nicht, daß die Schaar, die vor der Sozialdemokratie Angst hat, geschrumpft ist. Und überschreit sich im ungewohnten Lärm des Applauses. Er möchte endlich „beliebt werden“, irgendwo sich ins Volksgemüth verankern; und kann's noch: denn der Deutsche schäht, mager noch so oft gegen die Bureaokratie pfauchen, den Beamten, der nur steifer Beamter ist, das Knäuel seiner Standesvorurtheile zu verbergen trachtet und banale Wahrheit, wie einen mühsam selbst ergrabenen Schatz, auf den Markt der Menge schleppt. Nur muß der Schwerfällige, dem keine Sonne natürliches Feuer einsengte, kein Humor das Blut je in Tanzrhythmen trieb, sich mit gedoppelter Uchsamkeit vor einem falschen Schritt hüten. „Wenn die Sozialdemokraten wieder zu brüllen anfangen, können die Bourgeois am Stichwahltag nicht für sie stimmen.“ Die Rechnung konnte richtig sein; war's aber in der Stunde nicht mehr, wo der Kanzler den Bezirk des moabiter Prozesses betrat und behauptete, die moralische Mitschuld der Sozialdemokratie (nicht: ihrer Presse) an dem Aufruhr sei erwiesen. Die will die von Ministerialbefehlen abhängige Staatsanwaltschaft erweisen (nur weil sie, in einem Nachtrag zur Anlagenschrift, diese Absicht entschleierte hat, kann der Gerichtshof die ins Politische zielenden Anträge der Vertheidiger nicht ablehnen); der Ministerpräsident und Kanzler darf ihr dabei nicht vom Parlament aus helfen. Der Begriff moralischer Mitschuld ist nicht leicht zu fassen. Daß die Sozialdemokratie den Aufruhr nicht gewollt hat, weiß auch der Feind, der ihr Wesen kennt. Gehreden? Ein Frucht verheißender Schöpfergedanke des Reichskanzlers hätte Duzende übertönt.

Das gefährliche Alter.

I. Entdeckung oder Erfindung?

„Das gefährliche Alter“: das neue Buch von Karin Michaelis. Tagebuchaufzeichnungen. Eine haute nouveauté in der Gedankenwelt. Saisonensation. Das Weib auf Entdeckungswegen. Frau Cury hat das Radium mitentdeckt; Karin Michaelis entdeckt ein tiefes Weibmysterium. Ihre Entdeckung (oder Erfindung?) hat in Dänemark einen Sturm der Entrüstung bewirkt.

Wie? Entrüstung und Karin Michaelis? Die Dichtungen, geschaffen von zermalmender Süße, wie aus verwundeter Brust eine sterbende Nachtigal singt! Ja: die Selbe. Mir scheint, der Titel des Buches ist mitschuldig. Der falsche Titel. Das heißt hier: die Generalisierung oder Uebertragung der physisch-psychisch abnormen Beschaffenheit einzelner Frauen auf das ganze Geschlecht. Hätte der Titel (fern sei mir der Gedanke, „Leiden einer Mannstollen“ oder „Das Weib, vom Teufel geritten“ vorzuschlagen) etwa gelautet: „Weibliche Spezialitäten“, so wären die Wogen der Empörung weniger hoch gegangen. Vielleicht hätte das Buch sogar Psychiatern und Psycho-Physiologen ein werthvolles Kapitel für ihr Fachgebiet geliefert; und der Leser hätte sich an der Erzählungskunst, an reizvollen Stilwendungen und Einfällen des Buches erfreut. Aber so . . .

Elsie Lindtner hat zweiundzwanzig Jahre in, wie es schien, befriedigender Ehe mit Richard gelebt. Eigentlich zwar mag sie ihn nicht; doch ist er (so schreibt sie) „lange Jahre hindurch der Herr ihrer Sinne gewesen“. Plötzlich, in ihrem zweiundvierzigsten Jahr, fühlt sie den unbezwingbaren Drang, sich von ihm zu trennen; nicht nur von ihm: überhaupt von der Welt. Wie das verwundete Thier sich ins Dickicht verkriecht, so flieht sie in klösterliche Stille; zwei Bedienerinnen sind ihre einzige Gesellschaft. Die hohe Hecke, die den Garten einschließt, erinnert an Dornröschen. Ach, auch Elsie wartet auf den Kuß Eines, der sie erlösen soll. Ihr Prinz ist Jörgen Malthe. Mitten im Walde hat er ihr die weiße kleine Villa mit dem Glasdach über ihrem Bett gebaut. Ein poetischer Einfall, nachts die Sterne sehen zu wollen (obwohl man da meistens schläft). Und das Motiv ihrer Weltflucht? Furcht vor sich selbst, Furcht und Scham vor der Welt, die errathen könnte, was einzumauern Elsie entschlossen ist.

Und Das ist die gruselige Entdeckung (oder Erfindung?) und wird zur Fixen Idee: Die Frau ist von ihrem vierzigsten bis zum fünfzigsten Lebensjahr erotisch entartet. Plötzliche Feuersbrünste,

wie vom Blitz entzückt, brechen bei ihr aus. Sie unterliegt gleichsam einer zweiten Pubertät; um das vulgärste Wort zu gebrauchen: sie "berstet" der Massivität. Und nicht etwa diese oder jene Frau oder eine Gruppe von Frauen wird von dieser Tarantel gestochen, von Delirien der Sinnlichkeit geschüttelt, nein: das Weib schlechthin; auch die Frauen, die niemals vorher, weder im Geist noch im Fleisch, sinnlich gesündigt hatten. Hat das Weib die zehn Jahre im Zuchthaus der Sinne abgemacht, so klingt die Erotik ab. Es ist, als wäre sie nicht gewesen.

Nicht geliebte Kinder, nicht ein trefflicher Gatte, nicht eine außerlesene soziale Stellung retten das Weib aus dieser Noth des Leibes und der Liebe. Auch Lili, Elsie's Freundin und Cousine, die unantastbar ist, reines Gold, schlachtet die Dichterin in ihre fixe Idee ein. Im dreiundvierzigsten Jahr verläßt sie Haus und Familie, um „der Krankheit ihrer Jahre“ den Tribut zu zollen. Solches (wir lesen, starr vor Staunen) ist der Frauen, dieser „gottgewollten“ Patientinnen der Menschheit, unentrinnbares Schicksal, auf Lateinisch *Fatum*, auf Türkisch *Kismet*.

Hier liegt nicht etwa eine Verwechslung mit den Wechseljahren der Frau vor, einer Zeitperiode, die, von Ausnahmen abgesehen, gerade da erst einsetzt (um das fünfzigste Jahr herum), wo nach Karin Michaelis der franke Erotismus der Vierzigerin erlischt. Die körperlichen, manchmal auch seelischen Störungen, die das Aufhören der Menstruation in vielen Fällen zur Folge hat, haben nicht das Geringste mit Erotik zu thun.

Schwarz, rabenschwarz malt hier eine Frau die Frauen, alle, insbesondere die reifen Heglein, die nicht nur am ersten Mai, sondern lange Jahre auf dem Blockberg ihre vulkanischen Johannistriebe austrafen.

Elsie wünscht ein Asyl für die Opfer der Uebergangsjahre. „Auf alle Fälle wäre ihr in diesen Jahren mit einer vollständigen Absperrung von dem anderen Geschlecht gebient.“ „Wenn Männer ahnten, wie es in uns Frauen aussieht, wenn wir über die Vierzig hinaus sind, sie würden uns fliehen wie die Pest oder uns niederschlagen wie tolle Hunde.“ „Wir sind Alle, wenn wir lieben, wie Magna Wellmann“ (eine Mitranke). Von Magna aber sagt sie: „Sie hätte den ganzen Ruhm ihres Mannes für eine Nacht glühender Liebe hingegeben.“ Und an einer anderen Stelle: „Könnten Frauen sich neue Jugend erkaufen, indem sie das Herzblut ihrer Kinder tranken, so würden viele Mordthaten im Geheimen begangen werden.“ (Hast Du Worte?) „Eine Frau würde eher Blutschande begehen als einem Mann ihre geheimen Gedanken ausliefern.“

So unsauber, so perbers wäre, was wir denken und fühlen? „Wir“: nicht Diese oder Jene unter uns, sondern wir Alle, Alle. Sind die Weiber denn in Sodom und Gomorrha zu Haus und nur die Männer in Arkadien geboren?

Wenn Frauen ihre Gedanken oft dem Manne (nicht verbergen, aber) verschweigen, so geschieht es, weil sie wissen, daß ihr inneres Leben ihm höchst uninteressant ist; nur was an ihnen genüßlich und amüßant ist, interessirt ihn.

So alt ich bin: nie noch bin ich gefunden, geschlechtlich normalen Frauen begegnet, die, obwohl von ihren Gatten befriedigt, plötzlich, wie aus heiterem Himmel, in ihrem vierzigsten Jahr von wilder Sinnlichkeit angesprungen wurden. Diese Furien der Erotik, Aphrodites Mob, sind Sonderfälle. Das sind nicht „wir“.

Gewiß: ich weiß von Frauen, die nicht nur bis in die vierziger Jahre hinein, sondern weit darüber hinaus, bis ins Greisenalter, der Minne pflegen. Das sind die Frauen, die die Natur mit einem feurigen Temperament, mit überschüssiger Vitalität ausgestattetete. George Sand verzichtete erst im sechzigsten Lebensjahr auf galante Abenteuer. Allein bei diesen *grandes amoureuses* waren die späten Gluthen doch nur eine Fortsetzung der süßen Gewohnheit früherer Jahre; ihnen war die erotische Bethätigung eine Kette ohne Ende.

Uebrigens: ist es denn so unnatürlich, daß eine Frau in den vierziger Jahren noch erotisch fühlt und auf die Erfüllung ihrer Wünsche hofft? Daß die Männer sich diesen Ansprüchen gegenüber intolerant verhalten, habe ich nicht wahrgenommen. Ich kenne unter den Vierzigerinnen Frauen von wunderbarer Schönheit, die den Männern die Köpfe verdrehen. Doch hat Das nichts mit der Entdeckung des gefährlichen Alters zu thun.

Leser, die in der Erwartung pikanter Eroticismen das Buch in die Hand nehmen, werden gründlich enttäuscht sein. Keine Brunst der Sinne, keine Entzückungen der Wollust, nicht seltsame Schauer schöpferischen Wollens werden da entschleiert. Nichts findet man als eine gänzlich unberauschte Schilderung sexueller Nothdurft, einer Liebe *au naturel*. Bekennt doch die Heldin selbst: „Mein Körper bedarf wohl einer Umarmung. Ich entbehre Richard, nicht den Mann, den Freund, sondern den Liebhaber, ich entbehre das Eine: die Müdigkeit nach dem Genuß.“ Sie liebt Jörgen Maltze; ihre Sinne lieben ihn, der ihr sonst fremd ist. Wie ein Vampyr würde sie ihn ausfaugen. Elies Bier nach Liebe steigert sich schließlich zum Heißhunger. Uneingedenk ihres Klostersgelübdes, bietet sie sich eines Tages mit Haut und Haaren Herrn Maltze an.

Er naht. Aber kommen, sie sehen und nicht mehr lieben ist Eins. In der Noth frisst der Teibel Fliegen, denkt sie (der Franzose hat dafür das hier, trotz der männlichen Prägung, besser passende Sprichwort: *Faute de mieux on couche avec sa femme*); und schmeichelt sich ihrem ungeliebten Richard, dem Verfloffenen, wieder an. Der aber hat sich schon anderweitig versehen.

Recht geschieht ihr; denn Elsie ist eine *Canaille*; oder, auf Deutsch: ein Vieß.

Karin Michaelis, wie konntest Du! Wie konntest Du! Büße es ab, daß Verbrechen Deines „Wir“. Dichte wieder, wie Du schon gedichtet hast, so schön, so hold, so rein. Aber erdichte nicht psychische und physiologische Naturgesetze. Von den hohen Gipfeln, die nur starker Geister Athem nicht hemmen, steige nieder zu den lieblichen Thälern, wo in Fülle Dir der Lorber blüht. Nun hast Du ihn Dir in Brennesseln verwandelt. Als ein Stern am Himmel der Literatur warst Du aufgegangen. „Das gefährliche Alter“ ist ein Unstern. Laß ihn erbleichen in den Morgenröthen kommender Dichtungen.

Denn wir lieben Dich, Karin Michaelis.

Sedwig Dohm.

II. Mann und Weib.

Bagebuch-Bekanntnisse einer hübschen hysterischen Frau, die sich, nach scheinbar glücklicher Ehe, nah der Silberhochzeit scheiden läßt; vor dem Trieb zu einem jüngeren Manne flieht sie in die Einsamkeit, wo in grübelnder, oft widerlicher Beobachtung der eigenen und der Geschlechtsphäre anderer Frauen ihr Witz sich erschöpft. Das ist ungefähr der Inhalt des neuesten Buches von Karin Michaelis: „Das gefährliche Alter“.

Ein Verdacht wird wach. Gilt es, die Grenze des pilanten Jahrzehntes hinauszuschieben? *La femme de quarante ans*? Läßt diese Grenze sich weiter rücken? „Sieh mich an mit Deinen Menschenaugen. Allzu lange schon warst Du mein Weib.“ (Dehmel.) Die neue Deutung, die alle galanten Abenteuer der alten Ninon de l'Enclos als Jünglingspott hinstellt, wirkt überzeugend.

Frauen sollten den Reiz ihres Alters haben, wie jede Jahreszeit ihre Wohlthaten spendet. Uebrigens, *les vieilles mesdames* oder *les vieux messieurs*: jugendlich betonte Erotik macht auch den alten Mann lächerlich.

Eine Naturnothwendigkeit befiehlt freilich nicht, daß der Vulkan in den vierziger Jahren erlösche (hier giebt es keine Gesetze). Doch man verlangt mit gutem Recht, daß späte Flammen

nach innen schlagen. Junge Jugend kleidet Gefunkel und Gepraffel. Vom Lebensherbst heißt Geschmack und Beruf das Cachet, die Schweigsamkeit. Unter dem fallenden Laub mag die Gluth sich bergen. Still und tief. Abendheiligthum. Welt und Wert gehöre der reife Tag.

Troß dem Vergreifen im Gegenstand (tragisch genommener Burleskenstoff) liegt ein Abglanz von der feinen, rührenden Dichtung „Das Kind“ auch auf diesem Buch der Frau Karin Michaelis. Nur: neben echte Anmuth trat die Manier. Werthet das Buch als Splitter der Zeittliteratur oder als Beitrag zur Psychologie der hysterischen (Thorschlusspanik, Klimakterium); macht aber nicht Menschheit-, nicht Frauengeschichte daraus. Wenn stille Bücher, Bücher, die still sein sollten, ausgetrommelt werden, ist immer peinlich. Und hier: Marktgeschrei an der Schwelle der Nervenanstalt. Wie widersinnig! Ueberreiztheiten, aufgebauscht zu Wesenselementen. Begirrspiegel, die Mann und Weib toll und thöricht zeigen, als Röntgenapparate angepriesen. Foul is fair and fair is foul; flebrige Finger umzittern den tiefsten Lebensinhalt, zerren die Beziehung der Geschlechter in stidige Krankenatmosphäre. Der Gesunde muß sich ihrer erwehren.

Ueber die Gefährdung der Frauen zwischen Vierzig und Fünzig werden eindringende Untersuchungen der Wirkung von Geschlecht, Alter, Familienstand auf Selbstmord- und Irrenstatistik redlicher aussagen als Geständnisse. Allgemein wächst mit dem Alter der Selbstmordhang; beim Mann ohne Unterbrechung; beim Weib ebbt er zwischen Fünfundzwanzig und Vierzig, den Jahren erfüllten Frauendaseins; von Vierzig ab steigt stetig auch der Verhältnißantheil der Selbstmörderinnen, ist aber jenseits von der Jahrhunderthälfte höher als im „gefährlichen Alter“. Dunkler als das Klimakterium scheint der Wittwenschleier (die Zahl überlebender Gattinnen ist zum Erschrecken groß) das Frauengemüth zu umschatten.

Aus kritischen Stadien kann niemals glaubhafte Kunde kommen. In der Färbung des „gefährlichen Alters“, wie Karin Michaelis es malt, erscheint alle Grotik, auch die blühender Jugend, entweiht, jede Zweieinigkeit der Gatten verneint und zerrissen; sogar die Mutterchaft hat ihre Kraft und Machtfülle eingebüßt.

bleibt das Weib als Brennpunkt einsam verzehrender Geschlechtlichkeit; ein Nervenbündel sonder Seelenzug zum Manne; antheillos seinem Wollen und Wirken: das Weib, das den Mann für Sinne und Gaukelspiel braucht.

Die Patientin der Michaelis ist aber nicht nur in den Wech-

selbjahren, sondern auch stark hysterisch. Es giebt verschiedene Formen der Hysterie. Allen gemeinsam ist schrankenlose Jhsucht, der Mangel an echtem, allseitigem Welt-, Natur- und Kunstempfinden; Symptome, die im Fall Elsie Lindtner bis zur Uebelkeit sich aufdrängen. Alle widrigen Tüfsteilen ergeben schließlich in neuem Aufpuh das alte Cliché der unverständenen Frau, deren Leere und Unwahrheit nur von ihrer Annahmung überboten wird. „Männer sind ja eben so unwissend in Bezug auf die Art und Ursache und die Bedeutung des Lächelns, wie sie es in Bezug auf alles Andere sind, was die Frau betrifft, nicht einmal das Geschlechtsleben ausgenommen.“ „Männer können überhaupt nicht lächeln.“ Die Blasphemirung des Lächelns: Das ist die große Sünde des Buches. Im Schwefellicht müßigen Sinnirens entstellte es dies Widerspiel feinsten Menschenkultur zum „Freimaurerzeichen“ verbogener Weib-Erotik, der die feinsten Essenzen von Roger & Gallet nicht den Verwesunghauch nehmen.

Ich gestehe meine Unzulänglichkeit. Ich habe Frauen jeden Alters, jeder Art gut gekannt und ihr Vertrauen besessen. Doch dieses besondere Lächeln habe ich nicht gesehen oder nicht begriffen. Und nie las ich mehr Inhalt: Stolz, Troh, Spott in Wehmuth sich lösend, abgründig Leid, gipfelhohes Glück als in dem Lächeln des Freundes, der meiner Seele Heimath war.

Glaubt Ihr, daß je ein Weib der Monna Lisa Lächeln verstanden hätte, wie es Leonardo verstand? Das Lächeln, von dem Merezhowskij sagt: „Es war Leonardos Lächeln.“ „Wie zwei Spiegel erschienen die Beiden, wie Spiegel, die einander widerstrahlen, sich in die Unendlichkeit vertiefen.“

Die Idee der Gegensehlichkeit der Geschlechter, wie sie die Kultur von Jahrhunderten pflanzte, ist nicht Kampf, sondern Synthese. Stets erneutes Finden der im Raum getrennt einander Suchenden. Ist der Wille zur Einheit. Das lehte Ineinander auch im Seelischen ist undenkbar, wo mit der Ungleichheit des Geschlechtes die Möglichkeit der Ergänzung fehlt. Wie jedoch in aller Wirklichkeit vollendetes Gebilde selten ist, sei es die untadlige Rose, sei es die restlos schöne Menschengestalt, so erscheint auch die Synthese „Mann und Weib“ in unzähligen Abweichungen; durch tausend Tücken gekreuzt, verbläht, verzerrt, herabgezogen.

Allein in der Idee der Zweiseinigkeit und ihren Ausstrahlungen, in dem ewig wechselnden, schillernden Ungefähr der Erfüllung wurzelt das Geheimniß persönlicher Schicksale, wurzelt die Gesundheit der Völker.

Helene Simon.

Orientlehre. *)

Ueber den Theorien von Rassen und Kulturen ist in unserer Zeit das alte Wissen vernachlässigt worden, daß der Orient eine natürliche, in seinen Werthen und Werken geäußerte Einheit bildet: daß über seinen Volksgliedern sich eine Gemeinsamkeit erhebt, die ihn von Schicksal und Schöpfung des Abendlandes in unbedingter Klarheit sondert. Die genetische Erklärung dafür hat ihre Begründung natürlich in den verschiedenen Bedingungen nicht bloß im Raum, sondern auch in der Zeit, da ja die im Geistigen bestimmende Epoche des Orients einem anderen Menschheitmoment zugehört als die des Abendlandes. Hier ist die Einheit des Orients nur andeutend zu erweisen an einer Erscheinung, die freilich unter allen die wesentliche ist: an der Erscheinung der Lehre.

In seinem Urzustand ist der morgenländische Geist, was aller Geist im Urzustand ist: Magie. Das ist sein Wesen, daß er der mit tausendfacher Prohng einstürmenden Ungebundenheit der Natur mit seiner Gebundenheit entgegentritt, der bindende, also magische Gewalt innewohnt. Geordnetes Wort, geordnete Bewegung, Zauberspruch und Zaubergeste zwingen das dämonische Element in Regel und Ordnung. Alle primitive Technik und alle primitive Organisation sind Magie; Werkzeug und Wehr, Sprache und Spiel, Brauch und Bund entspringen magischer Absicht und dienen in ihrer Urzeit magischem Sinn, aus dem sich ihr Eigenleben erst allmählich herauslöst und verselbständigt.

Diese Herauslösung und Verselbständigung vollzieht sich im Orient sehr viel langsamer als im Abendland. Im Abendland hat das Magische nur in der Volksereligiosität, in der sich die undifferenzierte Ganzheit des Lebens bewahrt hat, lebendige Dauer; auf allen anderen Gebieten ist die Lösung schnell und vollständig. Im Orient ist sie langsam und unvollständig: an den Produkten der Scheidung haftet noch lange der magische Charakter. So verharrt die Kunst des Orients vielfach auch nach Erlangung der bildnerischen Freiheit und Macht noch in der magischen Intention, wogegen ihr im Abendland die Erreichung dieser Höhe das Eigenrecht und den Eigenzweck verleiht.

Unter den drei Grundmächten, in denen sich der weisende Geist des Morgenlandes (von dem gestaltenden Geist sehe ich hier ab) aufbaut und von denen der Occident nur zwei (sie seien Wissenschaft und Gesetz genannt) schöpferisch besitzt, ist es die dritte (sie sei die Lehre genannt), die sich vom magischen Urboden vollständig zu lösen vermag. Es scheint mir zum Verständniß des Orients nöthig, diese Grundmächte in aller Deutlichkeit von einander abzuheben.

Die „Wissenschaft“ umfaßt alle Kunde von einem Sein, irdischem

*) Aus dem Nachwort zu den „Reden und Gleichnissen des Tschuang-Tse“, von deren Gedankenreichtum neulich hier eine Probe gegeben wurde und denen eine große Schaar ernster Freunde zu wünschen ist.

und himmlischem, die niemals und nirgends von einander geschieden sind, sondern sich zur Welt des Seins zusammenschließen, die der Gegenstand der Wissenschaft ist. Das „Gesetz“ umfaßt alles Gebot eines Sollens, menschlichen und göttlichen, die niemals und nirgends von einander geschieden sind, sondern sich zur Welt des Sollens zusammenschließen, die der Gegenstand des Gesetzes ist. Wissenschaft und Gesetz gehören stets zu einander, so daß das Sein sich am Sollen bewährt, das Sollen am Sein sich begründet. Der wachsende Zwiespalt zwischen Sein und Sollen, Wissenschaft und Gesetz, der die Seelengeschichte des Occident's charakterisirt, ist dem Orient fremd. Zu Wissenschaft und Gesetz tritt als die dritte Grundmacht des morgenländischen Geistes die Lehre. Sie umfaßt keine Gegenstände, denn sie hat nur einen Gegenstand, sich selber: das Eine, das noththut. Sie steht jenseits von Sein und Sollen, von Kunde und Gebot; sie weiß nur Eins zu sagen: das Nothwendige, das verwirklicht wird im wahrhaften Leben. Das Nothwendige ist keineswegs ein Sein und der Kunde zugänglich; es wird nicht vorgefunden, weder auf Erden noch im Himmel, sondern bejessen und gelebt. Das wahrhafte Leben ist keineswegs ein Sollen und dem Gebote unterthan; es wird nicht übernommen, weder von Menschen noch von Gott, sondern es kann nur aus sich erfüllt werden und ist ganz und gar nichts Anderes als Erfüllung. Wissenschaft steht auf der Zweifelt von Forderung und That; die Lehre steht ganz und gar auf der Einheit des Einen, das noththut.

Man darf immerhin den Sinn, den die Worte Sein und Sollen in Wissenschaft und Gesetz haben, von Grund aus umwandeln und das Nothwendige als ein Sein bezeichnen, das keiner Kunde zugänglich ist, das wahrhafte Leben als ein Sollen, das keinem Gebote unterthan ist, und die Lehre dann als eine Synthese von Sein und Sollen. Aber man darf, wenn man es thut, diese Rede, die für Wissenschaft und Gesetz ein Widersinn ist, nicht dadurch eitel und nichtig und präsentabel machen, daß man Kunde und Gebot durch eine „innere“ Kunde, durch ein „inneres“ Gebot ersetzt, mit denen die Lehre zu schaffen habe. Diese Phrasen einer hergebrachten gläubig-aufflärenderischen Rhetorik sind nichts als wirrer Trug. Der dialektische Gegensatz von Innen und Außen kann nur zur symbolischen Verdeutlichung des Erlebnisses dienen, nicht aber dazu, die Lehre in ihrer Art von den anderen Grundmächten des Geistes abzuheben. Nicht Das ist das Eigenthümliche der Lehre, daß sie sich mit der Innerlichkeit befaßt oder von ihr Maß und Recht empfinde; es wäre unsinnig, Wissenschaft und Gesetz um die gar nicht von der äußeren zu sondernde „innere Kunde“, um das gar nicht von dem äußeren zu sondernde „innere Gebot“ schmälern zu wollen. Vielmehr ist Dies das Eigenthümliche der Lehre, daß sie nicht auf Vielfaches und Einzelnes, sondern auf das Eine geht und daß sie daher weder ein Glauben noch ein Handeln fordert, die Beide in der Vielheit und Einzelheit wurzeln, daß sie überhaupt nichts fordert, sondern sich verkündet. Dieser wesenhafte Unterschied der Lehre von Wissenschaft

und Gesetz zeigt sich auch im Historischen. Die Lehre bildet sich unabhängig von Wissenschaft und Gesetz, bis sie in einem centralen Menschenleben ihre reine Erfüllung findet. Erst im Niedergang, der bald nach dieser Erfüllung beginnt, vermischt sich die Lehre mit Elementen der Wissenschaft und des Gesetzes. Aus solcher Vermischung entsteht eine Religion: ein Produkt des Verfalls, der Kontamination und Zersetzung, in dem Kunde, Gebot und das Nothwendige zu einem widerspruchsvollen und wirksamen Ganzen verschweigt sind. Nun wird so Glauben wie Handeln gefordert: das Eine ist verschwunden.

Lehre und Religion, Beide sind nicht Theilmächte, wie Wissenschaft und Gesetz, sondern repräsentiren die Ganzheit des Lebens. Aber in der Lehre sind alle Gegensätze der Ganzheit in dem Einen aufgehoben wie die sieben Farben im weißen Licht; in der Religion sind sie zur Gemeinschaft verbunden wie die sieben Farben im Regenbogen. Die Magie, die Wissenschaft und Gesetz umrandete, die Lehre aber nicht anrühren konnte, ergreift Besitz von der Religion. Ihre bindende Gewalt bindet die auseinanderstrebenden Elemente zum schillernden Zauberwirbel, der die Zeiten beherrscht.

Zwischen der Lehre und der Religion, von der einen zur anderen führend, stehen Gleichniß und Mythos. Beide schließen sich an das centrale Menschenleben, in dem die Lehre ihre reinste Erfüllung gefunden hat: das Gleichniß als das Wort dieses Menschen selber, der Mythos als der Niederschlag seines Lebens in dem Bewußtsein der Zeit. Dem gemäß scheint das Gleichniß noch ganz auf der Seite der Lehre, der Mythos schon ganz auf der Seite der Religion zu stehen. Dennoch tragen Beide die Vermittelung in sich. Dies ist aus dem Wesen der Lehre zu verstehen, wenn sie in ihrem Verhältniß zu den Menschen betrachtet wird.

Die Lehre hat nur einen Gegenstand: das Nothwendige. Es wird verwirklicht im wahrhaften Leben. Vom Menschen aus gesehen, bedeutet diese Verwirklichung nichts Anderes als die Einheit. Das ist aber nicht, wie es scheinen mag, eine abstrakte Bestimmung, sondern die allerlebendigste. Denn die Einheit, die gemeint ist, ist ja nicht die zusammensassende Einheit einer Welt oder einer Erkenntniß, nicht die gefetzte Einheit eines Gottes oder des Geistes oder des Seins oder irgendeines gedachten oder gefühlten oder gewollten Dinges, sondern sie ist die Einheit dieses Menschenlebens und dieser Menschenseele, die sich in sich selber erfüllt, Deines Lebens und Deiner Seele Einheit, Du von der Lehre Ergriffener. Das wahrhafte Leben ist das geeinte Leben.

Es giebt aber, wie es zweierlei Güte und zweierlei Weisheit giebt, elementare und gewonnene, so auch zweierlei Einheit im Menschen, an der sich die Lehre als deren Weihung bewahren und verwirklichen kann: die Einheit der Einfältigen und die Einheit der Eingewordenen. In der Zeit ihrer Bildung spricht die Lehre nur zu den Eingewordenen. Aber sobald der centrale Mensch erscheint, dessen gewonnene Einheit die Reinheit und die schlichte Kraft der elemen-

taren hat, muß er die Einfältigen suchen, seine armen Brüder im Geiſt, daß ihre tiefe Einheit, die all ihre Sünden und Narrheiten im Schoße hegt, ſich über Sünde und Narrheit heilige. Und er ſpricht zu ihnen in der Sprache, die ſie hören können: im Gleichniß. Und wenn er ſtirbt, iſt ihnen ſein Leben zum Gleichniß geworden. Ein Leben aber, das zum Gleichniß wurde, heißt Mythos. Das Gleichniß iſt die Einſtellung des Abſoluten in die Welt der Dinge. Der Mythos iſt die Einſtellung der Dinge in die Welt des Abſoluten.

Auch ſchon ſo lange die Lehre nur zu den Eingewordenen ſpricht, kann ſie des Gleichniſſes nicht entſagen. Denn die nackte Einheit iſt ſtumm. Nur aus den Dingen, Vorgängen und Beziehungen kann ſie Sprache gewinnen: es giebt keine Menſchenſprache jenseits von den Dingen, Vorgängen und Beziehungen. Wie die Lehre zu den Dingen kommt, kommt ſie zum Gleichniß. So lange jedoch die Lehre nur zu den Eingewordenen ſpricht, iſt das Gleichniß nur ein Glas, durch das man das Licht von einem Farbensaum umrahmt ſchaut. Aber ſobald die Lehre durch ihren centralen Menſchen zu den Einfältigen zu reden beginnt, wird das Gleichniß zum Prisma. So leitet die Erfüllung zur Aufhebung hinüber und im Gleichniß des Meisters ruht ſchon keimend aller Riten Rausch und aller Dogmen Wahnsinn.

Und hinwieder wird auch das Leben des centralen Menſchen nicht im Spiegelglas, ſondern im Prisma aufgefangen: es wird mythifizirt. Mythos heißt nicht: die Geſtirne auf die Erde herabbringen und in Menſchengeltalt auf ihr wandeln laſſen, ſondern die beſeligende Menſchengeltalt wird in ihm zum Himmel erhoben und Mond und Sonne, Orion und die Plejaden dienen nur dazu, ſie zu ſchmücken. Mythos iſt auch nicht ein Ding von dort und ehemals, ſondern eine Funktion von heute und ewig, von dieſer Stadt, in der ich ſchreibe, und allen Orten des Menſchen. Eine ewige Funktion der Seele: die Einſtellung des Erlebten in den bald mehr triebhaft, bald mehr gedankhaft, aber auch vom Dumpfſten noch irgendwie empfundenen Weltprozeß, in die Magie des Daſeins. Je ſtärker die Spannung und Intenſität des Erlebens, je größer die erlebte Geſtalt, das erlebte Ereigniß, deſto zwingender die Mythen bildende Gewalt. Wo die höchſte Geſtalt, der Held und Heiland, das erhabenſte Ereigniß, ſein dargelebtes Leben, und die mächtigſte Spannung, die der erſchütterten Einfältigen, zuſammentreffen, entſteht der Mythos, der alle Zukunft zwingt. So geht der Weg zur Aufhebung weiter, denn im Mythos des Heilands ruht ſchon keimend das Bekenntniß zum kleinen Wunder und der Mißbrauch der Wahrheit von Heil und Erlöſung.

Die Aufhebung vollzieht ſich in der Religion und ſie vollendet ſich in der perpetuirten Gewaltthat, die ſich Religion nennt und die Religioſität in Fesseln hält. Immer wieder erwacht in den Seelen der Religioſen die Inbrunſt nach der Freiheit: nach der Lehre; immer wieder wird Reformation, wird Wiederbringung, Erneuerung der Lehre gewagt; immer wieder muß ſie mißlingen, muß die glühende Bewegung,

statt in die Lehre, in eine Mischung von Wissenschaft und Gesetz, die sogenannte geläuterte Religion münden. Denn die Lehre kann nicht wiedergebracht, nicht erneut werden. Ewig die eine, muß sie doch ewig von Neuem beginnen. In dieser Bahn vollzieht sich die Geschichte der höchsten Erscheinung morgenländischen Geistes.

Der Weg der Lehre ist nicht der zur Ausbildung einer Erkenntnis, sondern der zur reinen Erfüllung in einem centralen Menschenleben. Das ist an den drei Erscheinungen der Lehre, die uns in hinlänglicher Dokumentation überliefert sind, mit größerer oder geringerer Klarheit zu gewahren.

Diese drei Erscheinungen sind: die chinesische Tao-Lehre, die indische Erlösungslehre, die jüdisch-urchristliche Lehre vom Reich Gottes. Auch dieser Erscheinungen Dokumentation reicht nicht hin, um ihren Weg ganz zu überschauen. So wissen wir von der werdenden jüdisch-urchristlichen Lehre Einiges von den Lebensgemeinschaften, die sie trugen, von den (anscheinend von den Redaktoren des Kanons absichtlich oder unabsichtlich mißverstandenen) Rehabilitern (Jeremias 35) bis zu den Essäern, auf deren uralte Tradition sicherlich trotz allen Uebertreibungen mit Recht hingewiesen wird; aber sehr wenig von den Worten dieses sozusagen unterirdischen Judenthums, die wir nur dürftig aus späten Quellen erschließen oder errahnen können. Hintwieder sind uns in den Schriften der Tao-Lehre Sprüche der „Alten“ überliefert, die uns die lange Vorexistenz der Lehre verbürgen, und diese wird auch durch Äußerungen von gegnerischer Seite bestätigt; aber von den Lebensformen, in denen sie sich fortpflanzte, haben wir nur ganz unzulängliche Nachricht. Nicht einmal das indische Schriftthum, von allen das unvergleichlich größte, bietet eine vollständige Anschauung des Zusammenhanges.

Immerhin genügt das Material, um zu zeigen, wie sich die Lehre unabhängig von Wissenschaft und Gesetz bildet und wie sie sich im centralen Menschen erfüllt, der Wissenschaft und Gesetz ohne Kampf, lediglich durch die Lehre und das Leben überwindet. So überwindet Buddha die vedische Wissenschaft mit der Aufhebung der „Ansicht“, die dem Vollendeten nicht zustehe, im „Pfad“, und das brahmanische Gesetz mit der Aufhebung der Kasten im Orden. So überwindet Lao-Tse die offizielle Weisheit durch die Lehre vom „Nichtsein“, die offizielle Tugend durch die Lehre vom „Nichtthun“.

Und auch Dies können wir an den Erscheinungen der Lehre sehen, daß der centrale Mensch der Lehre kein neues Element zubringt, sondern sie erfüllt. „Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern, zu erfüllen.“ So sagt auch Lao-Tse von sich, er habe nur das Unerkannte der Vorzeit zu erfüllen. „Die in der Vorzeit Meister geworden sind, die Lauteren, die Geistigen, die Tiefen, die Durchbringenden, in ihrer Tiefe konnten sie nicht erkannt werden. Weil sie nicht erkannt werden können, will ich sie kenntlich machen.“ Und so habe er auch die Ahnung des Einen, die im Wort des Volkes ruht, zu erfüllen. Er führt etwa

den Spruch an: „Gewaltthätige erreichen nicht ihren natürlichen Tod“ und fügt hinzu: „Was die Anderen lehren, lehre ich auch: ich will daraus einen Vatergrund der Lehre machen.“ Dies entspricht den Worten der Bergpredigt „Ich aber sage Euch“; denn Gewalt ist schon an sich für Lao-Tse das Tote, das Leblose in der Welt, weil sie das Taolose ist. Erfüllen bedeutet hier wie dort: ein Ueberliefertes aus dem Bedingten ins Unbedingte heben.

Der centrale Mensch bringt der Lehre kein neues Element zu, sondern erfüllt sie. Das heißt: er hebt sie zugleich aus dem Unerkann-ten ins Erkannte und aus dem Bedingten ins Unbedingte.

In ihrer höchsten Wahrheit erweist sich diese Unbedingtheit des Erfüllenden, welche die Welt der Bedingten wider ihn setzt, erweist sich diese seine Kraft der Erfüllung in seinem Leben. In unvergleichbar höherem Maße noch als vom großen Herrscher, vom großen Künstler und vom großen Philosophen gilt von ihm, daß alles Zerstreute, Flüchtige und Fragmentarische in ihm zur Einheit zusammenwächst; sein Leben ist diese Einheit. Der Herrscher hat seine Völkergestaltung, der Künstler hat sein Werk, der Philosoph hat seine Ideologie; der Erfüllende hat nichts als sein Leben. Seine Worte sind Stücke dieses Lebens, jedes Vollstrecker und Urheber, jedes vom Schicksal eingesprochen und vom Schicksal aufgefangen, das Heer der Stimmen durch diesen Menschenleib ins Endgiltige wandelnd, die schwache Regierung vieler Toten in ihm zur Macht gebunden, er das Kreuzesholz der Lehre, Erfüllung und Aufhebung, Heil und Untergang. Darum giebt es Logia, die kein Zweifel anzutasten vermag und die sich, durch die Geschlechter schreitend, auch ohne Schrift unvermischt erhalten kraft der Schicksalsprägung und der elementaren Einzigkeit der erfüllenden Rede. Denn der Erfüllende, der aus Allem gebunden ist und doch aus dem Nichts kommt, ist der einzige Mensch. Obgleich alles Suchen ihn begehrte und alle Einkehr ihn ahnte, wird er, wenn er erscheint, von Wenigen erkannt; und diese Wenigen sind wohl gar nicht von denen, die ihn ahnten und begehrten: so groß ist seine Einzigkeit, so unoriginell, so unscheinbar, so ganz und gar die letzte Echtheit des Menschenthums.

Am Sichtbarsten ist Dies an Jesus, an dem das Zeugniß, wie es scheint, durch den Tod, das einzige Absolute, das der Mensch herzugeben hat, vollendet worden ist. Ihm zunächst steht Buddha. Lao-Tses Leben bietet sich am Wenigsten dar. Das liegt daran, daß es eben das Leben seiner Lehre, ein verborgenes Leben war. In dem kurzen Bericht des Geschichtschreibers ist Alles darüber gesagt; von seinem Leben: „Seine Lehre war die Verborgenheit des Selbst: namenlos zu werden, war Das, wonach er strebte“; und von seinem Tode: „Niemand weiß, wo er geendet hat: Lao-Tse war ein verborgener Weiser.“

Wie das Leben Lao-Tses, so ist auch seine Lehre die verborgenste, denn sie ist die gleichnißloseste.

Die nackte Einheit ist stumm. Sobald die Einheit aus Grund und Ziel eines ausgefanderten, in das wortlose Wunder versunkenen Menschen-

thums zur Lehre wird, sobald sich in diesem Manne das Wort bewegt (in der Stunde der Stille, vor Tag, wo noch kein Du ist als das Ich und die einsame Rede im Dunkel den Abgrund hinüber und herüber mißt), ist die Einheit schon vom Gleichniß berührt. Der Mensch redet seine Worte, wie der Logos die Menschen redet: sie sind nicht mehr reine Einheit, es ist schon die Vielheit, das Gleichniß darin. Aber wie die Vielheit der Menschen, so lange sie Kinder sind, noch an die Einheit gebunden ist und das Gleichniß nur auf ihnen ruht wie das Lächeln auf ihren Lippen, so ist die Rede des Ausgefonderten in der Stunde der Stille nur erst vom Gleichniß berührt wie von einem Lächeln. Und wie die Vielheit der Menschen, wenn sie erwachsen und selber Kinder zeugen sollen, sich von der Einheit löst und das Gleichniß in ihnen strömt wie das Blut in ihren Adern, so ist die Rede des Erfüllenden, wenn er zu den Menschen geht, vom Gleichniß durchflossen wie vom Blut.

Wie aber zwischen Kindheit und Mannheit die Zeit der Jugend steht (Das ist die Tragoedie, die sich unmerklich versöhnt, bis sie verschwunden ist), so steht zwischen Einsamkeit und Predigt die Zeit des Ueberganges, die sich freilich nicht unmerklich versöhnt, sondern sich entscheidet. Buddha nennt sie die Zeit der Versuchung. Er spricht zum Versucher: „Nicht eher werde ich, o Böser, ins Nirwana eingehen, bis nicht dieser mein unsträflicher Wandel gebieterisch sein wird und zur Blüthe gekommen, weithin verbreitet, bei Vielen zu finden, reich entfaltet, so daß er von den Menschen schön geoffenbart ist.“ In dieser Zeit ist das Gleichniß nicht mehr das Lächeln, noch nicht das Blut; es ist noch auf dem Geist, schon in dem Geist, wie der Traum. Wie die Jugend im Traum steht, so steht der Uebergang im Traum.

Es giebt jedoch ein Leben, in dem der Uebergang nicht von der Einsamkeit zur Predigt führt, sondern von der Einsamkeit der Frage zur Einsamkeit der Fülle, von der Einsamkeit des Abgrunds zur Einsamkeit des Meeres. Das ist das verborgene Leben. „Ich bin vergessen wie das Meer“, jagt Lao-Tse.

Ich glaube, daß dieser Mensch, wie die anderen Menschen, versucht wird. Und wie die anderen geht er nicht ins Nirwana ein, aber er geht auch nicht zu den Menschen; er geht in die Verborgenheit. Die Verborgenheit soll ihm seine Kinder gebären. „Der seine Helle kennt, sich in sein Dunkel hüllt“, so nennt ihn Lao-Tse.

Was ist diesem Menschen die Predigt? „Der Himmel redet nicht und weiß doch Antwort zu finden.“ Was ist ihm die Mannheit? „Der seine Mannheit liebt, an seiner Wahrheit hält, Der ist das Strombett aller Welt.“ Wie ein Brüten ist sein Ruhen in der Verborgenheit. „Er kann das Vogelweibchen sein.“

Dieser Mensch redet nicht zu sich und nicht zu den Menschen, sondern in die Verborgenheit. Wiewohl er selbst nicht auf dem Wege zu den Menschen ist, so ist doch sein Wort nothwendiger Weise auf dem Wege zum Gleichniß; er ist nicht im Uebergang, aber sein Wort ist das

Wort des Ueberganges geblieben: das Bild. Seine Rede ist nicht eine volle Gleichnißrede wie die Buddhas oder Jesu, sondern eine Bilderrede. Sie gleicht einem Jüngling, der sich noch nicht von der Einheit zum Gleichniß gelöst hat wie der Mann, der nicht mehr an die Einheit gebunden ist wie das Kind. Aber Das wäre ein Jüngling, wie wir ihn etwa in Hölderlins Gedichten ahnen: der nicht das über sich Hinausstrebende des Traumes und der Tragödie hat, sondern nur die seherische Fülle der Jugend, ins Unbedingte und Ewige gekehrt, wo der Traum zur Mantel und die Tragödie zum Mysterium geworden ist.

Verborgenheit ist die Geschichte von Lao-Tses Rede. Mag die Predigt von Benares, mag die Bergpredigt noch so mythifikt sein: daß dem Mythos eine große Wahrheit zu Grunde lag, ist unverkennbar. In Lao-Tses Leben ist nichts, was Diesem entspräche. Seiner Rede, dem Buch, merkt man überall an, daß es gar nicht war, was wir Rede nennen, sondern nur wie das Rauschen des Meeres aus seiner Fülle, wenn ein leichter Wind es berührt. In dem fargen Bericht des Geschichtschreibers ist auch Dies mitgeteilt oder dargestellt. Lao-Tse geht in seine letzte Verborgenheit; er verläßt das Land, in dem er gewohnt hat. Er erreicht den Grenzpaß. Der Befehlshaber des Grenzpasses spricht zu ihm: „Ich sehe, daß Du in die Verborgenheit gehst. Wolle doch ein Buch für mich schreiben, ehe Du gehst.“ Darauf schreibt Lao-Tse ein Buch in zwei Abtheilungen. Das ist das Buch von Tao und der Tugend, in fünftausend und etlichen Worten. Dann geht er. Und unmittelbar daran schließt sich in dem Bericht, was ich früher anführte: „Niemand weiß, wo er geendet hat.“ Nachricht oder Sinnbild, gleichviel: Dies ist die Wahrheit über Lao-Tses Rede. „Die es wissen, reden es nicht; Die es reden, wissen es nicht“, heißt es in seinem Buch. Seine Rede ist nur wie das Rauschen des Meeres aus seiner Fülle.

Die Lehre Lao-Tses ist bildhaft, aber gleichnißlos, wofern wir an das vollständige Gleichniß denken, das vom Bilde zur Erzählung wurde. So übergab er sie der Zeit. Hunderte von Jahren vergingen darüber, da kam die Lehre an Einen, der (sicherlich, wie alle großen Dichter, vieles Volksgleichniß in sich sammelnd) ihr Gleichniß dichtete. Dieser hieß Tschuang-Tse. Nicht also wie in der Lehre Jesu und Buddhas ist das Gleichniß in der Tao-Lehre das unmittelbare, im centralen Menschen erwachsene Wort der Erfüllung, sondern es ist die Dichtung Eines, dem die Lehre schon in ihrer Erfüllung übergeben war.

Zersallen ist die Erscheinung der Tao-Lehre in das erste Wort, das der nackten Einheit so nah steht wie kein anderes Wort der Menschenwelt, und in das zweite Wort, in dem die Einheit so reiche und zärtliche Gewandung trägt wie in keinem anderen Wort der Lehre, sondern allein in den großen Gedichten der Menschenwelt. Beide aber zusammen erst geben uns die vollkommene Gestalt der Lehre in ihrer reinsten Erscheinung: wie sie Tao, „die Bahn“, Grund und Sinn des geeinten Lebens, als den Allgrund und Allsinn verkündet.

Selbstanzeigen.

Der Zwiebelstich. Eine kleine Zeitschrift für Geschmack in Büchern und anderen Dingen. Hyperion-Verlag Hans von Weber, München. 50 Pfennige.

Mit diesem Heft schließt der erste Jahrgang ab und deutet durch mannichfache Erweiterung zugleich das Programm des zweiten an, der sich nicht mehr ausschließlich mit Büchern, sondern gelegentlich auch mit anderen Erscheinungen unserer Kultur und Unkultur leicht und fröhlich, doch nie unsachlich beschäftigen soll. Die Feder meines bisherigen Mitarbeiters Dr. Franz Blei ward durch eine andere ersetzt, die einstweilen nur mit Chiffre zeichnet, dem Kenner aber ihre Persönlichkeit leicht verräth. Verantwortlich für die Redaktion ist allein der unterzeichnete Herausgeber. Ich meine, als Verleger einer Zeitschrift, die in der Hauptsache meine Ansichten über den heutigen Stand unserer Buchkultur vertreten soll, mich nicht hinter dem Rücken meiner Mitarbeiter verdecken zu sollen, etwa weil ein Verleger als Redakteur etwas Ungewöhnliches sei oder wegen des möglichen Vorwurfs, mich treibe nicht Begeisterung für die Sache, sondern „Konkurrenzneid“. Wiße werden in diesem Heft nicht produziert, aber die Komik des Geschmacklosen, Dummen und Vulgären schimmert zwanglos aus den Artikeln und Artikelchen hervor, die gewisse hilflose Bestrebungen auf künstlerischem Gebiet zum Thema nehmen. So erörtert der erste Aufsatz „Werth und Gewand“ den drolligen Kontrast, der entsteht, wenn äußere Kunstmittel inneren Unwerth verdecken sollen; so legt die Geschichte des Autographenfabrikanten Gerstenbergk dar, wie plumpe Fälscherpraktiken die philologische Welt Jahre lang in Athem halten können. Einige Besprechungen neuer schöner Ausgaben durften in dieser Zeitschrift für Bücherliebhaber nicht fehlen.

München.

Hans von Weber.



Saitenspiel. Karl Schnabel in Berlin.

Ist Das in mir, was meine Laute singt?

Aus einem Springquell weht ein Glüd mich an,
 Aus einem Blau, aus einem Athemzug
 Des Frühlings, aus dem Zittern meiner Blumen
 Am Fenster, — und ich grüße es und weiß
 Von ihm so wenig wie von meinen Ahnen,
 Die längst schon Erde sind, so wenig wie
 Von Blumen oder von dem Wind im Park.

Und doch: ich bins! Ich bins! Es ist in mir!
 Ich weiß es; und die Landschaft mit dem Monde
 Ist auch in mir und auch das Lied der Lerche
 Und Morgenthau und Blüthenglanz der Bäume
 Und Alles, Alles! Aber was aus mir
 Hinwegströmt in die Saiten meiner Laute,
 Ist holder, als ich bin, und reicher auch —
 Und dennoch, dennoch: angefüllt mit Vielem,
 Was niemals in mir war, was mir so fremd
 Und unbegriffen ist wie Morgenthau
 Ober der Mond auf Nächern oder Blumen
 Ober das Lied der Lerche in der Früh.

Hans Bethge.



Magl Bierjung. Naturgeschichte eines Pennälers. Leipzig, in
 Stadtmanns Verlag.

Ich hatte schon einige Bände Gedichte und Novellen geschrieben, ohne der Unsterblichkeit näher zu kommen. Alle meine hohen Werke blieben herrlich wie am ersten Tag und wurden (nicht wahr, lieber Leser?) wenig gelesen, denn sie litten an einem großen Fehler ihres inneren Wesens: sie waren nicht „humoristisch“. Im Zeitalter zwischen Charleys Tante und der Lustigen Witwe Etwas herauszugeben, das nicht „fidel“ war, erscheint allerdings als das Hirnriffigste, was sich Einer vorzustellen vermag. Dies bemerkten sehr richtig auch all meine Gönner und Freunde, und da vom Bemerkten zur Bemerkung nur ein lächerlich kleiner Schritt ist, sagte man mir bald, es gebe nur ein Mittel, meinem Dichterroß literarisch und finanziell auf die Beine zu helfen: das Oeffnen der „humoristischen Ader“. Offenbar eine Köstkur. Mancher Gaul hält sie aus, mancher nicht. Dem meinen ist sie vortrefflich bekommen. Er befindet sich seitdem (wie der Trainer mittheilt) wesentlich besser. Und das Produkt dieses Aderlasses ist die Pennälergeschichte. Unter uns: ich habe sie mir nicht schwer gemacht. Meine Jugend hatte so viele Lausbübereien erlebt, daß ich mich ihrer nur zu erinnern brauchte. Manchem werden sie wie seine eigenen erscheinen. „Und Das ist der Humor davon“, würde Piffkol sagen. Ich glaube daher, theurer Leser, daß Du sie lieben wirst. Weil sie echt sind. Der Moralist wird sie nicht für erzieherisch halten: und ich gebe ihm Recht darin. „Der Lausbub als Erzieher“ war nicht das Ideal, das mir vorschwebte. Sondern ihr Zweck war einfach, einmal den jungen frechen Dachs zu malen, der wir sind, wenn wir uns von der Segta zur Sekunda in die Höhe wimmeln. Ihn zu malen ohne Schminken und Schmeicheln. Einen Typ. Ich denke, daß mirs gelungen und daß deshalb auch dieses Buch ein gutes Buch ist. Mit kleinen Eselsöhren.

München.

U. De Nora.



Die Große Berliner.

An der londoner Guildhall stehen zwei riesige Steinbilder, die das bibelkundige Volk Gog und Magog nannte. Die Standbilder sollen, nach der Sage, den Sieg eines Sachsen über einen Riesen von Cornwallis darstellen. Gog und Magog sind auch in Berlin. Zwei Riesen, die, schlau und gewaltthätig zugleich, um den Preis des Siegers ringen. Gog ist die Große Berliner Straßenbahn und Magog die Stadt Berlin. Hundert Millionen Mark Aktienkapital gegen ein Regiment über mehr als zwei Millionen Menschen. Seit zwölf Jahren wird Krieg geführt, mit Feinessen, Prozessen, leider meist ohne Politessen. Jetzt hat der Magistrat sich in einer Denkschrift zur Sache geäußert und mit diesem Anklageakt haben sich die berliner Stadtverordneten beschäftigt. Oberbürgermeister Kirschner gehört nicht zu den Optimisten. Was er zur Empfehlung der Magistratsvorlage sprach, klang beinahe wie eine Grabrede. Fast zwei Drittel des gesammten Verkehrs der Metropole werden von der Großen Berliner Straßenbahn kontrollirt; und da sie im Besitz einer ihr vom Wohlwollen des Verkehrsministeriums bis Ende 1949 gewährten Konzeßion ist, hat sie eine sehr starke Stellung. Man kann diesen gewaltigen Fähler aus keinem Verkehrsgeempel mehr streichen. Das ist der Kummer des Stadtreiments, dessen Haupt, in reuiger Zerknirschung, die Unzulänglichkeit der magistralen Erkenntniß zugab. Herr Kirschner gestand (offen und ehrlich, wie er sagte), daß die Verkehrsschmerzen aus der Schwierigkeit eines noch nicht gelösten Problems stammen. Sollen städtische Unternehmungen, die dem Publikum dienen, privaten Erwerbsgesellschaften überlassen oder in städtische Regie genommen werden? Das ist das Problem. Andere Städte (München, Dresden, Frankfurt a. M., Nürnberg, Düsseldorf) haben es gelöst (ob mit oder ohne beträchtlichen Nutzen, kommt hier nicht in Frage); nur die „intelligenteste“ Stadt Mitteleuropas konnte sich bis zu der Tiefe solcher Erkenntniß noch nicht durcharbeiten. Die überlegt immer ein Bißchen lange; mag sich nun um das Tempelhofer Feld, um den Waldgürtel, um die Straßenbahn handeln. Und während sie überlegt, handeln die Anderen; während sie über einem halb und halb vereinbarten Plan brütet, erreicht der Partner ihrer Hoffnung, daß allerlei Vortheile durchschlüpfen, die seine Position bei späteren Verhandlungen stärken. Die berliner Verkehrsgegeschichte kann davon manches Stücklein erzählen. Die schönberger Untergrundbahn (allenfalls noch die Verlängerung der Untergrundbahn nach dem Spittelmarkt) ist die einzige positive Leistung, die in den letzten Jahren dem Verkehr in Groß-Berlin beschert wurde. (Wenn man nicht die Schuhmannstrompeten auf dem Potsdamer Platz hinzurechnen will.) Alles Uebrige ist mehr Entwurf als Hoffnung. Nun aber soll Ernst gemacht werden; die versprochenen städtischen Schnellbahnen kommen und die Nord-Südbahn (vom Velle-Alliance-

Platz nach der Seestraße) wird den Reigen eröffnen. Und der Friede mit der Großen Berliner? Der liegt fürs Erste noch in diesem Nebel.

Aus dem Rathhaus dröhnt die Posaune: „Die Große Berliner hat die Verlängerung ihrer Konzession hinter dem Rücken, also ohne Mitwirkung der städtischen Behörden erlangt und will sie nun gegen die Stadt Berlin nach Kräften ausbeuten; sie hat versucht, durch diese Verlängerung sich selbst die Erfüllung ihrer kontraktlichen Verpflichtungen gegen die Stadt unmöglich zu machen.“ Die Antwort lautet: „Qui suo jure utitur, neminem laedit.“ So leitet man keine Friedensverhandlungen ein. Der Chef der Großen Berliner, Ministerialdirektor a. D. Wicke, ist ein kluger und nüchterner Praktiker, der für die Taktik des Geschäftsmannes die Erfahrung des Beamten ausnützt. So ist er den Vätern dieser Stadt kein sanfter Geschäftsfreund, sondern ein unbequemer Kontrahent geworden. Und er hat mächtige Bundesgenossen. In manchen Ministerialbureaux liebt man Berlin, das Riesenwarenhaus mit den osteuropäischen Alluren, nicht gerade zärtlich; man bringt wohl sein Geschäftchen ins Reine, sagt sonst aber: „Daumen drauf, so oft es geht“. Die Große Berliner hat durch ihren Generaldirektor verkündet, daß sie es niemals an Entgegenkommen fehlen ließ; die Darstellung der Verhältnisse durch den Herrn Oberbürgermeister und die steten Angriffe auf die Straßenbahn seien aber der Verständigung nicht förderlich. Der Kampf, der seinesgleichen höchstens in den Riesenmetropolen der Vereinigten Staaten hat, entstand aus der überraschend schnellen Entwicklung des berliner Verkehrs, der einem Monopol geradezu entgegentrieb. Es war also ganz natürlich, daß das erste große Unternehmen, das sich die Bewältigung des berliner Verkehrs zur Aufgabe gestellt hatte, nach diesem Monopol langte. Das erste Vierteljahrhundert im Leben der Großen Berliner verlief friedlich. Am achten November 1871 wurde sie gegründet. Damals gab es in Berlin 3424 Droschken Zweiter, 286 Droschken Erster Klasse, 18 Pferdebahnwagen, 306 Thortwagen und Kremser und 132 Omnibus. Das Aktienkapital der Gesellschaft betrug 1,50 Millionen (heute 100,08 Millionen), die Länge der Gleise im ersten Betriebsjahr 12,24 Kilometer (Ende 1909: 527 Kilometer); befördert wurden im ersten Jahr 700 000 Personen (1909: 396 Millionen). An Löhnen und Gehältern wurden im ersten Jahr 709 Taler bezahlt (1909: 12½ Millionen Mark). Als die Große Berliner anfing, gab es noch kein Groß-Berlin. Damals war die Einwohnerzahl noch nicht bis zur ersten Million gestiegen; heute wohnen auf dem Boden von Groß-Berlin beinahe vier Millionen Menschen. Die Straßenbahn hat aus Berlins raschem Wachstum klug Nutzen gezogen; sie hat aber auch die räumliche Verschmelzung Berlins mit den Nachbarstädten erleichtert. Die ersten Verträge mit der Stadt gaben keinen Anlaß zum Streit. Offenbar war der Magistrat damals von der Möglichkeit überzeugt, die Straßenbahnen in eigene Verwaltung übernehmen zu können; denn noch bis ins Jahr 1897 überschritt die Konzession der Großen Berliner nicht die Grenze des Jahres 1910. Man kann sich kaum noch vorstellen, daß die

Stadt Berlin einmal die Aussicht hatte, am ersten Januar 1911 selbständig über ihre Straßenbahn zu herrschen. Und eben so wenig hätte selbst ein Mißtrauischer jemals geglaubt, die Zeit könne kommen, wo die Straßenbahngesellschaft versuchen und erreichen werde, in den Vororten Waffen zum Kampf gegen die Haupt- und Residenzstadt zu finden.

Das Unglück begann mit dem Vertrag vom Jahr 1898, der die Zustimmung der Stadt zur Benutzung ihrer Straßen bis zum Anfang des Jahres 1920 dehnte. In diesem Vertrag wurde festgesetzt, daß nach Ablauf der Konzession der Bahnkörper mit allem Zubehör und alle von der Gesellschaft erworbenen und benutzten Patente unentgeltlich in den Besitz der Stadt übergehen. Die Große Berliner wahrte ihr Recht (wie Ministerialdirektor Mide sagt) und suchte ihr Fundament zu kräftigen. Auf dem von dem famosen Kleinbahngesetz bereiteten Boden schloß sie fast mit allen Vorortgemeinden Verträge, deren Dauer weit über den letzten Dezembertag des Jahres 1919 hinausreichte. Damit wurde Berlin zum „Ding an sich“ gemacht, dem die Zufuhr von und nach draußen abgeschnitten werden sollte. Der Hauptstadt konnte es nun gehen wie dem Eichhörnchen im Drehläufig: viel Bewegung und kein Vorwärtkommen; denn städtische Straßenbahnen im Citybezirk wären ein lächerlicher Torjo, wenn sie keinen Anschluß an die Vororte hätten. Und die Bestimmung über diese „organische Fortpflanzung“ sicherte sich, in unübertroffener Schlaueit, die Große Berliner. Qui suo jure utitur, neminem laedit. Und die Große Berliner ist nun einmal eine Erwerbsgesellschaft, die zusieht, wo sie bleibt. Den Hauptschlag aber gab sie der Stadt, als sie sich vom Ministerium der Oeffentlichen Arbeiten die staatliche Konzession bis zum einunddreißigsten Dezember 1949 holte. Nun gab es plötzlich zwei Endfristen, getrennt durch eine Kluft von „nur“ dreißig Jahren. Die städtische Konzession war entmaterialisiert worden; sie blieb als Schemen zurück, der kaum noch vergnügten Gemüthern Trost spenden kann. Die Ueberlassung der Straßen endet mit dem Jahr 1919; die staatliche Konzession läuft bis Ultimo 1949. Ein unmöglicher Zustand. Seit der casus belli einmal gegeben war, wurde der Ton der Auseinandersetzungen recht unfreundlich. Streitfragen entschieden die Gerichte. So im Konflikt wegen der Verlängerung der Untergrundbahn bis an den Spittelmarkt. Da blieb die Stadt in drei Instanzen Siegerin; und die Kosten der Unterhaltung beliefen sich auf mehr als eine halbe Million. Dann kamen zwei schiedsgerichtliche Sprüche, von denen einer die Stadt ins Mark traf. Er bestimmte, daß sie der Großen Berliner Straßenbahn den Schaden voll zu ersetzen habe, der ihr durch die städtischen Linien zugefügt werde. Dadurch wurde der Bau neuer Schnell- und Straßenbahnen gehemmt. Eine weitere Folge des Streites war die Einleitung des Ergänzungsverfahrens, die auf Antrag der Großen Berliner Straßenbahn und der Berlin-Charlottenburger Straßenbahn erfolgte. Damit soll die Zustimmung Berlins zur Verlängerung der Konzession erzwungen werden. Der Antrag wurde begründet mit den bekannten Tunnelprojekten der Großen Berliner zur Entlastung des Verkehrs auf dem

Potsdamer und Leipziger Platz, in der Leipziger Straße, in der Straße Unter den Linden und in einem Theil der Charlottenburger Chaussee. Die Kosten würden 88 Millionen Mark betragen; und die Amortisation einer so erheblichen Summe setzt natürlich eine angemessene Verlängerung der Konzession voraus. Der Minister der Oeffentlichen Arbeiten ist den Tunnelplänen nicht abgeneigt. Er will die Beschaffung der nothwendigen Verkehrserleichterungen nicht ad calendae graecas verschoben sehen; und wenn die Stadt keine brauchbaren Vorschläge machen kann, so gewinnt eben die Große Berliner das Rennen. Im Ergänzungsverfahren ist noch keine Entscheidung gefallen. Der Minister schrieb aber in den ersten Novembertagen an den Magistrat einen Brief, der um Auskunft über die Tunnelprojekte ersucht und „mit Interesse von der Mittheilung Kenntniß nimmt“, daß der Magistrat hoffe, die zwischen der Stadt und der Straßenbahn schwebenden Streitfragen durch gütliches Uebereinkommen zu erledigen. Ist auf solche Einigung zu hoffen? Trotz den grimmigen Reden wäre sie möglich.

Zweifellos hat es die Stadt Berlin mit einem Gegner von Qualität zu thun. Die Große Berliner ist nicht nur ein Verkehrsunternehmen größten Stils, sondern auch eine Finanzgesellschaft, hinter der eine starke Gruppe der berliner Bankwelt steht. Berlin ist am Gewinn der Aktiengesellschaft Große Berliner Straßenbahn theilhaftig. Die Stadt erhält die Hälfte des Gewinnes nach Abzug von 7 Prozent auf sämtliche Aktien. Sie macht nun der Gesellschaft den Vorwurf, daß sie die Dividende absichtlich gedrückt habe, um ihr den Gewinnantheil zu schmälern. Während die Große Berliner in den Jahren 1884 bis 1900 niemals weniger als 10½ Prozent (im Durchschnitt 12½ Prozent) Dividende bezahlt hat, ist sie seitdem nicht über 8¼ Prozent hinausgekommen. Das Aktienkapital beträgt seit sechs Jahren 100 082 400 Mark; da die Gesamteinnahmen sich Jahr vor Jahr um 1½ bis 2 Millionen Mark vermehrten, konnte die Dividende wohl etwas höher steigen. Die Beschwerde der Stadt erscheint also nicht unbegründet. Sie sagt ferner, durch die Art der Geldbeschaffung (Erhöhung des Grundkapitals statt einer Anleihe) sei ihr Gewinnantheil wiederum geschmälert worden. Beweis: die Emissionen der Jahre 1898, 1899, 1901 und 1904 brachten die neuen Aktien zu dem niedrigen Kurs von 103 Prozent heraus. Dabei senkte sich der Kurs der alten Aktien während dieser Zeit niemals unter 193 und stieg bis zu 480 Prozent. Unter solchen Umständen würde keine Aktiengesellschaft daran denken, mit neuen Papieren dicht am Parikurs zu bleiben, wenn sie nicht eine bestimmte Absicht damit verbände. Die soll eben gewesen sein, die Stadt leer ausgehen zu lassen und die Dividendenchance durch Ausdehnung des Aktienkapitals zu verengen. Bei Schuldoerschreibungen hätte man nur mit einer Vermehrung der Zinsenlast um einen bestimmten, relativ niedrigen Betrag zu rechnen gehabt. Durch den Wegfall des Aktienagios kamen auch die Reserven zu kurz, die sonst die volle Summe des Aufgelbes erhalten hätten. So mußte die Stadt annehmen, daß den Verwaltern der Großen Berliner Alles daran gelegen sei, das Fett

rechtzeitig abzuschöpfen und dem Magistrat später nur die dünne Brühe zu überlassen. Jedenfalls haben Alle, die zum Finanzconcern der Großen Berliner gehören, sammt den Aktionären, die im Besitz eines Bezugsrechtes waren, bei den Emissionen ein sehr gutes Geschäft gemacht. Im Busen der enttäuschten Berolina aber sammelte sich bitterer Groll; und oft genug ist er zu überlautem Ausdruck gekommen.

Eins ist ja sicher: irgendwann einmal muß die Große Berliner in den Besitz der Stadt übergehen. Und die Gesellschaft hat ihren Betrieb nur bis Ende 1919 unbestreitbar gesichert. Was dann kommt, weiß noch Niemand. Vom ersten Januar 1920 ab wird es nicht sehr friedlich zugehen, denn die Stadt kann auf den Vertrag des Jahres 1896 pochen, der ihr den Bahnkörper nebst Zubehör sichert. Dieses Abkommen kann ohne Zustimmung der Stadt nicht geändert werden. Die Große Berliner muß also mit diesem Umstand rechnen. Soll die Stadt die Bahn kaufen? Dagegen ist nicht nur die Gesellschaft, die einen sehr hohen Preis (250 Prozent für die Aktie) fordert, sondern auch eine starke Partei im Stadthaus. Der Magistrat hat in seiner Denkschrift drei Möglichkeiten einer Verständigung gezeigt: Ankauf der Aktien zu 200 Prozent oder Umtausch gegen Stadtsobligationen mit 8 Prozent Verzinsung (im Jahr 1907 hatte die Stadt 160 Prozent mit $6\frac{1}{2}$ Prozent Zinsen geboten); Verlängerung des Vertrages bis Ende 1949 unter bestimmten Zugeständnissen an die Stadt (Erhöhung der Bruttoabgabe, Unzulässigkeit von Erweiterungen, Konkurrenzfreiheit der Stadt, Bestimmung über die Art der Kapitalbeschaffung); Kaufangebot verbunden mit Pachtvertrag; die Stadt Berlin oder der zu gründende „Zweckverband“ (das Wort schon ist strafbar) kauft das Unternehmen der Großen Berliner Straßenbahn zum Preis von 180 Millionen Mark und verpachtet den Betrieb an die Gesellschaft bis Ende 1919. Ohne Kompromiß wirds kaum noch gehen; und dazu ist Nummer Zwei der „Möglichkeiten“ erbacht. Wenn der berühmte „Zwangverband Groß-Berlin“ zu Stande kommt, werden die Angelegenheiten des Verkehrs künftig gemeinsam von Berlin und den Vororten bearbeitet. Die Große Berliner hätte also in Zukunft mit einer „kompakten Majorität“ zu rechnen und könnte die Nachbarstädte nicht mehr gegen Berlin ausspielen. Das wird sie schließlich bedenken und sich einem annehmbaren Handel nicht mehr abgeneigt zeigen. Unheilsspropheten sagen freilich, auch diesmal werde der Aufwand nutzlos verthan sein. Die neuen Schnellbahnen brauchten die Große Berliner fürs Erste noch nicht zu schrecken. Sie könne sich also Zeit lassen. Werden die Finsterlinge Recht behalten und aus dem langen Kampf nur der Börse Beutestücke zufallen? Das müßte jeder gute Berliner bedauern. Trotz allem Geschimpf, das sich (der Unbefangene weiß nicht recht, wie und warum) eingebürgert hat, bleibt doch wahr, daß, im Großen und Ganzen, die Gesellschaft, die in ihren Anfängen Pferdeeseisenbahn-Aktiengesellschaft hieß, unter beträchtlichen Schwierigkeiten sich der über alles Erwarteten raschen Entwicklung angepaßt und Gutes geleistet hat. Nach einem vergleichenden Blick auf die staatliche Stadt-

bahn dürfte man sagen: Großartiges. Und es wird Leute geben, die nicht sicher sind, ob unter städtischer Regie, in Berlin, die Leistung sich auf dieser Höhe halten würde. Eine Verständigung muß möglich sein; gerade weil die Straßenbahn einen klugen Kopf hat. Denn auch an diese Wahrheit müßten sich die Herren im berliner Rathhaus allmählich gewöhnen: Mit Klugen kann ein Kluger, der das Fürchten nicht lernte, mit besserer Aussicht verhandeln als mit eigensinnigen Dummköpfen. Die stete Wiederholung der Klage, daß sie mit schlauen und flinken Leuten zu verhandeln habe, setzt die Vertretung der Reichshauptstadt doch allzu tief herab. Jeder andere Geschäftsmann hält den Zustand, über den hier geklagt wird, für einen, auf den er sich von vorn herein gefaßt machen mußte, und ist zufrieden, wenn er nicht mit störrischen Eseln zu thun hat. In Berlin? Heute ist der Kämmerer verreist, morgen die Versammlung der Stadtverordneten, wegen der Ferienzeit, nicht zu erreichen: und die Behörde oder Gesellschaft, die man sich als Gegenkontrahenten wünscht, ist so ungefällig, nicht zu warten, bis die würdigen Rathsherrn mit ihren Vorbereitungen fertig sind. Dieser Verhältnisse muß man sich auch bewußt werden, ehe man dem oft erwähnten „Problem“ die Lösung sucht. Städtischer oder privater Betrieb? Wer Geschäfte machen will, muß sich den Geschäftssitten anpassen und mit der Gewißheit rechnen, daß auf der anderen Seite keinen Augenblick gezaubert wird, alle Puppen tanzen zu lassen. Ist die zu solcher Bereitschaft nöthige Organisation, solche Möglichkeit schneller Mobilmachung den Vätern unserer guten Stadt unerreichbar, dann werden sie immer wieder ins Hintertreffen gerathen; dann sollten sie aber auch den Gedanken an eigene Regie großer Verkehrsbetriebe aufgeben und die Objekte nach der Erwerbung und unter Wahrung der städtischen Aufsichtrechte bewährten Betriebsgesellschaften verpachten.

L a d o n.



Ein Brief.

Verehrter Herr Harden, Sie hatten die Güte, sich für die Proben der drei Einakter zu interessieren, die ich neulich in der Gesellschaft „Pan“ aufführen ließ. Sie haben die freudige und uneigennütige Arbeit gesehen, die geleistet wurde. So werden Sie mir hoffentlich erlauben, vor der großen Oeffentlichkeit der „Zukunft“ Andeutungen zu dementiren, die in einer Theaterzeitschrift gewagt wurden. Ich habe diese Aufführung nicht „zugelassen“, sondern gewünscht und nach Kräften unterstützt. Hätten meine Szenen auch nur das Verdienst, der Frau Tilla Durieux zu einer ihrer glänzendsten Schöpfungen verholfen zu haben, die Bühne dürfte sich nicht über mich beklagen. Jedenfalls fühle ich tiefe Dankbarkeit für die große Schauspielerin, die meinen Charakteren die ganze Leidenschaft ihrer Kunst geliehen hat.

München.

H e i n r i c h M a n n.



Die größte Wohltat, die man seinem Haar erweisen kann, ist eine regelmäßige Waschung mit Vigabon, das nicht nur Haar und Kopfhaut reinigt, sondern durch seinen Seergehalt (nach einem chemischen Veredelungs-Verfahren geruchlos und farblos gemacht) direkt anregend auf den Haarboden wirkt. Die Vigabon-Haarpflege ist die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare. Schon nach wenigen Vigabon-Waschungen wird man die wohlthätige Wirkung verspüren. Preis einer Flasche Vigabon, monatelang ausreichend, zwei Mark.

Vigabon wird hell (farblos) und dunkel hergestellt. Neuerdings wird besonders Vigabon „hell“ (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein besonderes Verfahren dem Eier auch der dunkle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Seertwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel, die gleiche.

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

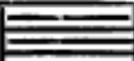
aus der fürstlichen Brauerei Köstritz - gegen 1896 -

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haus-trunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.**

Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. Vertreter überall gesucht.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebstätigkeit an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsellkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den größeren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg). Abl. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen


I Neues Programm!

Liane d'Eve Excentrique française, in ihrem Transformationsakt:
 „Vor und hinter den Kulissen“
 umrahmt von einer Aulose der
anerkanntesten Kunstkräfte
dreier Weltheile.

==== Rauchen gestattet! ====

Chat noir

Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.
Dir. Rudolph Nelson.

Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

- Das neue Programm!
- Theodor Francke!
- Madm. Hellway-Bibo a. G.!
- Rudolf Oesterreich!
- Grete Fels! u. s. v.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagtafel.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73.

8 Uhr.

Novität!

Novität!

Polnische Wirtschaft.

Posso mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

CIRKUS BUSCH.

The 14 Fezzan!

Mr. Abbas Ben Abdulah's Araber-Truppe.

Gastspiel des Herrn Direktor
 Pierre Althoff (Inhaber des Circus
 Corty-Althoff). Frau Direktor Ade
 Althoff mit ihren wunderbaren
 Freiheitsdressuren.

Um 9½ Uhr: **Venezia!**

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Licht- piele

Mozartsaal

Nollendorfsplatz

Wöchentlich
 neuer Spielplan
 Jeden Sonnabend:
Première

Täglich geöffnet:

Wochentags ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr.

Eintritt jederzeit.

Ende 11 Uhr.

Programm und Garderobe frei.

JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN
 m. Gold- u. Röhrenstück



Qualität in
 höchster
 Vollendung.

No. 3 4 5 in eleganter
 Preis 3 4 5 Pfg. d. Stk. Blechpackung

R. v. Oettingen's Perser-Teppich-Handlung

Berlin W. 9, Eichhornstrasse No. 1.

Amt VI, 6356. (Nahe Potsdamer Platz.)

Bitte genau auf Strasse u. Hausnummer zu achten.

Teppichlager für jeden Orient-Teppich-Bedarf.

Ausstellung antiker Teppiche in mehreren grossen Schaardünen.

Gn. gross-Lieferungen für Neubauten, Hotels, Schlösser und Villeneinrichtungen.

Verlangen Sie unseren persönlichen Besuch nach jedem Ort innerhalb Deutschlands.

Auswahlendungen bereitwilligst, ohne Kaufzwang.

Billige, sachverständige, gewissenhafte Bedienung.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

SANS- SOUCI

VORNEHMSTES RESTAURANT

(Five o'clock tea)

KURFÜRSTENDAMM 217
 ECKE FASANENSTRASSE

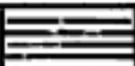
Hillengass & Eberbach.

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutige Nummer liegt ein Prospekt bei von „Vita“, Deutsches Verlags-
 haus in Charlottenburg, betreffend: Urteile über den neuen Roman von

Beyerlein.

Wir empfehlen diesen Prospekt der aufmerksamen Beachtung unserer Leser.


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Allabendlich:

**Hurra —
Wir leben noch!!!**Gr. Ausstattungsrevue in 9 Bildern von
S. Freund. Musik v. F. Hollneder. In Scene
gesetzt von Direktor H. Schulz.**Kleines Theater.**

Täglich abends 7/8 Uhr:

**Die verflixten Frauenzimmer.
Erster Klasse.****Gebt Herrnfeld
Theater**Seit 20 Jahren
der grösste Erfolg!**Eine verlorene Nacht.**Ein lustiger Trauerfall in 2 Akten von
Anon und Donat Herrnfeld.Hierzu: **Der Derby-Sieger.**
Sport-Komödie von August Neidhardt.

Anfang 8 Uhr.

Vorverk. 11-2. (Theaterkasse.)

**Ausstellungshallen
am Zoo****Theater-
Ausstellung**

Geöffnet 10 bis 8 Uhr

Concert: Einödshofer

Eintritt 1,00 Mark, Kinder 50 Pfennig

Sonntag: 50 Pfennig

Portal
IV**Marionetten-Theater
Münchener Künstler**Nachmittags 5 Uhr: **Bastien und Bastienne**
Komische Oper von W. A. MozartAbends 8 1/2 Uhr: **König Violon
und Prinzessin Klarinette**Hierzu: **Das Mädchen von Elizondo**
Komische Oper von J. Offenbach.**Billets à 1, 2, 3 u. 4 M. berechtigen auch
zum Besuch der Theater-Ausstellung**

JOE
LOE

Licht- Schauspiele

Eröffnung
am 16. Dezember

Spichernstr. 3
am **Nürnbergger Platz**



Villenkolonie Scharmützelsee-Nord in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin im Vorortverkehr. Von Fürstenwalde zur Kolonie täglich 9maliger Automobil-Omnibus-Verkehr. Schönster Luftkurort in der Umgebung Berlins, am grössten See der Mark und am Fusse der Rauener Berge herrlich gelegen. Logierhäuser, Pensionate und Restaurants mit und ohne Verpflegung bei mässigen Preisen. Villen und Terrains daselbst an befestigten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Gelegenheit zur Ausübung des vielseitigsten Sports, wie: Rudern, Segeln, Schwimmen, Tennis, Reiten, Tontaubenschüssen etc.

Prospekte und Auskunft bei der

Auskunftsstelle für die Villenkolonie Scharmützelsee-Nord

Post Saarow i. d. Mark. Telefon: Fürstenwalde 102 und

in Berlin W. 8, Behrenstr. 14-16, Bureau der Landbank. Teleph. Amt I, 2526 u. 9498.

TROCADERO

Unter den Linden 14

≡ Wiener Humor ≡

Anfang 11 Uhr abends



„CLOU“ Mauer-
Strasse 82
Zimmer-
Strasse 90-91

Berliner Konzerthaus

Täglich: Gr. Konzerte erster Kapellen

Anfang 8 Uhr :: Blockheft: 10 Karten 3 M. :: Eintritt 50 Pf.

Wochentäglich nach- **Gr. Promenade-Konzert** (bei freiem
mittags 4-7 Uhr: Eintritt)

Sachen erschienen:

Böcklin, Memoiren

Tagebuchblätter von Böcklins Gattin Angela.

Mit 14 noch unveröffentlichten Zeichnungen Arnold Böcklins, unbekanntes faktualisiertes Schriftstück und ca. 100 Illustrationen, 200 Seiten stark,
„Wie ein spannender Roman“ lesen sich die romantischen Lebensschicksale d. Meisters.“
In Halbpergamentband M. 6.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von der
Internationalen Verlagsanstalt für Kunst und Literatur G. m. b. H.
Berlin W. 50, Geisbergstr. 36 f.

Münchener Kunst und Kunstgewerbe



Keramische Werkstätten München-Herrsching

Fabrikation: Herrsching a. Ammersee
Verkaufsstelle: München C., Maffeistr. 9
Telefon: Herrsching 39. München 4622.
Feinsteinzeug · Porzellan · Kunsttöpfereien
etc.

Morphium - Heilanstalt. Entwöhnung
mildester Form ohne Spritze.
(Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Ärztlich überall
empfohlen!

fast **Nicotinfrei**

Sortiment-
Kiste
M. 10.—

Prospekt frei!

C. W. Schliebs & Co., Breslau 16.

Ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe

liefern wir gegen
bequeme Monatsraten
photographische Apparate aller Systeme
und in allen Preislagen, ferner Original-
Goerz' Triëder-Binocles

f. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.
Verl. Sie Katalog 97 C.

Bial & Freund

Breslau II und
Wien VI.





Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Soeben sind erschienen
und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Erschütterung der Industriebherrschaft und des Industriesozialismus. Von Gerhard Hildebrandt. 1910.

Preis: 6 Mark.

In klarer und flüssiger Darstellung schildert der Verfasser die Gefahren des einseitigen Industrialismus unserer Zeit und die Notwendigkeit und Unaufhaltsamkeit des industriellen Verselbständigungsstrebens der Agrarstaaten. Angehörige aller Parteien bringen dieser Frage Interesse entgegen und werden aus diesem Buche reiche Anregung ziehen.

Die staatliche Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung der Privatangestellten. Von Dr. P. Zeine.

(Abhandlungen des

staatswissenschaftlichen Seminars zu Jena. Herausgegeben von Prof. Dr. J. Pierstorff. Band VIII, Heft 3.)

1910. Preis: 3 Mark 50 Pf.

Die vorliegende Arbeit behandelt das Problem der Privatangestellten-Versicherung von der wirtschaftlichen Seite. Die darin an den Vorschlägen der Regierung geübte Kritik wird besonders bei Parlamentariern und Juristen auf Beachtung rechnen dürfen, aber auch allen am Zustandekommen der Versicherung interessierten Kreisen willkommen sein.

Lexikon des Arbeitsrechts. In Verbindung mit Dr. Felix

Clauss, Mitglied des Bureaus

für Sozialpolitik in Berlin, Dr. Herm. Hog, Magistratsassessor in Frankfurt a. M., Dr. Herm. Luppe, Stadtrat in Frankfurt a. M., herausgegeben von Dr. Alexander Elster, Jena.

1910. Preis: 3 Mark 60 Pf., geb. 4 Mark 50 Pf.

Kölnische Zeitung No. 1165 vom 30. Okt. 1910. „...So füllt denn dies Nachschlagewerk eine wirklich oft und unangenehm empfundene Lücke in der juristischen und sozialwissenschaftlichen Literatur aus und ist wegen seiner allgemein verständlichen Diktion geradezu bestimmt, im täglichen Leben Arbeitgebern und Arbeitnehmern ein vertrauenswürdiger Ratgeber zur Aufklärung und Belehrung zu werden.“

Das Problem der Arbeiterpensionskassen und seine rechtl. und sozialen Konsequenzen. Von Dr. phil.

Walter La-
porte, Versicherungsverständiger. 1910. Preis: 2 Mark 50 Pf.

Die wirtschaftliche und soziale Lage des Kranken- pflegepersonals in Deutschland. Von Georg Strei er.

1910. Preis: 4 M. 50 Pf.

Inhalt: Vorwort. — Krankenhaus und Heilanstaltsstatistik. — Statistik des Personals in der Gesundheitspflege und dem Krankendienst. — Der Mangel an Krankenpflegepersonal und die Versuche zur Abhilfe. — Die Arbeitsbedingungen des Krankenpflegepersonals. — Erkrankungs- und Sterblichkeitsverhältnisse. — Die allgemeine Rechtsstellung des Krankenpersonals. — Pensionsverhältnisse und Hinterbliebenenversorgung. — Das Koalitionsrecht und die Organisationen des Krankenpflegepersonals. — Arbeitsstreitigkeiten im Krankenpflegeberufe. — Literatur.

Actien-Gesellschaft Schlossbrauerei Schöneberg

Bilanz Konto.

Aktiva.	M.	pf
Grundstück-Konto	1063296	01
Gebäude-Konto Schöneberg	2244009	15
Grundstück-Konto „Königs- höhe“ Freienwalde n. O.	27620	—
Grundstück-Konto Herzfelde	15600	—
Mälzerei- und Niederlage- Konto Lichtenrade	852030	07
Neubau-Kont. Kont.-Gebäud.	8480	34
Brauerei-Inventar-Konto	140003	90
Maschin.-Konto Schöneberg	311917	10
Transport-Fastage-Konto	73298	83
Pferde-Konto	116832	89
Wagen- u. Automobile-Konto	144750	75
Lager-Fastage-Konto	128753	24
Kühl-Anlage-Konto	202844	65
Elektrische Anlage-Konto	54413	14
Pneumatische Mälzerei-An- lage-Konto	9919	70
Restaurations-Invent. Kont. u. Ausschanklokale-Konto	160820	—
Abteilung für Flaschenbier	—	—
Abteilung für Syphonbier	8000	—
General-Vorräte-Konto (Bier, Gerste, Malz etc.)	1171843	—
Kassa-Konto	48018	93
Effekten-Konto	704200	—
Aval-Konto	405000	—
Ausstehende Forderungen Konto-Korrent-Konto (Bilg. Hypothesen u. Debitores)	811635	10
Assesuranz-Konto (voraus- bezahlte Versicherungen)	268687	55
	40211	48
	1120702	65
Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital-Konto	3000000	—
Hypothesen-Konto	2262727	15
Lombard-Konto	834710	52
Reservefonds-Konto	787800	—
Elisabeth Helene Frieda Lehmann-Stiftung	10129	95
Kautions-Konto	16901	35
Kont.-Korrent-Kont., Kredit.	1326480	62
Dividenden-Konto	1240	—
Guthaben der Kundschaft und Einlagen	2000810	19
Hypothesen-Zinsen pro III. Quartal	25898	60
Alters-, Invaliditäts- und Krankenkassen-Konto (voraussichtlicher Beitrag für 3 Quartale 1910 an die Berufsgenossenschaft)	18000	—
Aval-Konto	405000	—
Brausteuern-Konto	374770	—
Netto-Gewinn	316124	23
	1120702	65

Schöneberg, den 10. Dezember 1910.

Der Aufsichtsrat: Lange.

Die Direktoren: Max Flecke.

Die auf 9% festgesetzte Dividende gelangt sofort bei der Dresdner Bank zur Auszahlung.

Die Ausgabe der neuen Dividenden-scheine erfolgt im Laufe des Februar 1911 bei der Dresdner Bank.

Magenleiden! Stuhlverstopfung! Hämorrhoiden!

kann man selbst heilen.
Auskunft ert. kostenlos gerne
an jedermann Krankenschwester Marie, Nicolaistr. 6
Wiesbaden. K. 24.

Hapke & Schmidt

Sortiments- und Verlags- buchhandlung

BERLIN W. 8

Charlottenstr. 50/51

Ecke Französischestr. am Gendarmenmarkt
nächst dem Kgl. Schauspielhaus

Fernsprecher 1 1708

empfehlen als gediegene literarische
Festgaben:

Bismarck

Gedanken und Erinnerungen. 2 Bde.
20.— Mk. Liebhaber Ausg. 30.— Mk.
Volksausgabe 5.— Mk.

Paul de Lagarde

Deutsche Schriften Geb. 5.— Mk.

Elisa Radziwill

Ein Leben in Liebe und Leid. Un-
veröffentlichte Briefe der Jahre 1820
bis 1834. In Groschenband 7,50 Mk.

Heinrich v. Treitschke

Deutsche Geschichte im XIX. Jahrh.
5 Halbbändchen 65.— Mk. **Zehn
Jahre deutscher Kämpfe.** 14.— Mk.
Politik. 2 Bde. 26.— Mk.

Sämtliche anderen geschichts-
wissenschaftlich Werke Treitschkes,
Lamprechts, Sybels, Max Lehmanns
sind ständig auf Lager.

Walther Rathenau

Reflexionen. Geb. 6.— Mk.

Maximilian Harden

Köpfe. Geb. 6,50 Mk.

Karl Scheffler

Paris. Geb. 12.— Mk. **Berlin, ein
Stadtschicksal.** Geb. 8.— Mk.

Theodor Fontane

Havelland. Neue illustr. Ausgabe.
10.— Mk.

Goethes Gespräche

Gesamtausgabe in 5 Bdn. (Bieder-
mann) 25.— Mk.

Der neue Seestern:

Unter der Kaiserstandarte. Geb.
2 00 Mk.

Gleichen-Russwurm

Das galante Europa. Geb. 10.— Mk.
Die musikhistorischen Werke von
1-rt, Berlioz, Wagner, Cornelius,
Bülow, Schumann, Glasenapp sind
sämtlich vorrätig

Versendung aller oben angezeigten
Werke sofort nach Eingang der Be-
stellungen portofrei.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

Verlangen Sie meine Preisliste über
Gummi-Strümpfe und Gesundheitspflege
osw. gratis. Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 33.

Schockethal bei Cassel
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzick. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgelogeh. Prosp. Tel. 1161 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz-

verwertung Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Ehe-schliessungen rechtsgültig, in England
Prosp. fr.; verschl. 50 Pfg.
Brock & Co., London. E. C. Queenstr. 90/91.

Geld verborgt Privatier an reelle Leute, 5%, Ratenrückzahlung
3 Jahre, Kramer, Post'ng. Berlin 47.

Bar Geld verleiht gegen Ratenrückzahl. an jedem. reell und schnell die seit 6 Jahren besteh. Firma C. Gröndler, Berlin S.O. 422, Oranienstrasse 163a. Prov. erst bei Auszahlung. Grösster Umsatz seit Jahren.

Steckenpferd- Lilienmilch- Seife

erzeugt rosiges, jugendliches Aussehen,
weiße sammetweiche Haut, schönen Teint
und beseitigt Sommersprossen sowie alle
Hautunreinigkeiten.

3 Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Perser-Teppiche
aussergewöhnlich billig
 Orient-Teppich
 Enges-Haus **Wenderstr. 3/4**

Sie schlafen in schlechter Luft!



Ihre Lungen verbrauchen Sauerstoff, erzeugen Kohlensäure. Ihr Körper dünstet aus. Glauben Sie, es schade Ihrer Gesundheit nicht, wenn Sie Ihrem Organismus immer aufs neue sauerstoffarme und kohlensäurereiche, also verdorbene Luft zuführen? Mattigkeit, Schlaflosigkeit, nervöse Störungen sind die Folgen. Sie wissen selbst, dass es so ist.

Sie können in Waldluft schlafen, wenn Sie einen **Kriens Ozongenerator** in Ihrem Zimmer aufstellen. Dieser schicke, billige und unverwundliche Apparat reinigt vollständig automatisch die Zimmerluft durch Ozon, den belebenden Bestandteil der See-, Höhen- und Nadelwaldluft. Die Luft bleibt immer rein, kann nie schlecht werden, ist morgens noch genau wie abends. **Absolut kein Parfüm.**

Für Gesunde ein Genuss, für Kranke eine Wohltat. Nicht allein das, nein notwendiges Erfordernis, denn ozonisierte Luft ist bakterienfrei. Mit dem **Kriens Ozongenerator** (patentierter Luftverbesserungsapparat) angestellte wissenschaftliche Versuche haben dies hinlänglich bewiesen. Der Apparat bietet also auch w r klichen **Schutz vor Ansteckung**, daher ärztlich empfohlen. **Wissenschaftlich glänzend begutachtet.**

Preis des Apparates inkl. sämtlichem Zubehör und einer Füllung für 4 Monate **Mk 9 75**
 Nachfüllung Kriens Ozonessenz für weitere 4 Monate „ **2 75**

Bestellung ohne Risiko, da jeder Apparat, falls nicht gefallend, auf meine Kosten zurückgeschickt werden darf.

**Hermann Kriens, Abteilung Hygiene,
 Oberlahnstein 128.**

In Berlin zu haben:

P. Raddatz & Co., Leipziger Strasse 122/23.
 Warenhaus W. Wertheim, G. m. b. H., Potsdamer Strasse 10/13.
 Barbarossa-Apotheke A. Kittel, Kurfürstendamm 294.

Tantal Lampe



*Dauerhafteste
 Metallfadenlampe.*

Für alle Stromarten.

20-240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!

Bilanz per 30. Septbr. 1910.

Aktiva.	M.	pf
Grundstücke-Konto	1833800	—
Gebäude-Konto	2574000	—
Maschinen-Konto	55500	—
Eismaschinen- und Kühlanlage-Konto	55500	—
Brauerei-Utensilien-Konto	100	—
Pferde- und Wagen-Konto	63800	—
Möblien-Konto	38000	—
Lager-Fastagen-Konto	28600	—
Versand-Fastagen-Konto	11000	—
Flaschenbiergeschäfts-Lieferungs-Konto	35300	—
Neubau-Konto Gr.-Lichtfelder	10015 60	—
Aussenstände	228250 09	—
Effekten-Konto	10311	—
Eigene Hypotheken	32450	—
Bankier-Guthaben	524030	—
Vorausbezahlte Versicherungsprämien	8400	—
Kasse	50120 19	—
Vorräte	454382 2	—
	6077119 13	—

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital-Konto	2900000	—
Partial-Obligat.-Konto I 4 1/2%	803000	—
Partial-Obligat.-Konto II 4 1/2%	1000000	—
Reservefonds-Konto	284000	—
Spezial-Reservefonds-Konto	1900000	—
Unterstützungsfonds-Konto für Bureau- und Betriebs-Personal	85000	—
Berufsgenossenschafts-Unfall-Reserve-Konto	6000	—
Partial-Obligationen-Auslosungs-Konto	28025	—
Partial-Obligat.-Zinsen-Kto.	125	—
Dividenden-Konto	450	—
Gratifikationsfonds-Konto	1191 89	—
Gestundete Brausteuer	221130	—
Guthaben der Kundschaft	191150 61	—
Kautions-Konto	30775 47	—
Hypotheken-Konto Fehrbellinerstr. 7	90000	—
Reingewinn	29232 43	—
	6077119 09	—

Brauerei Pfefferberg
vormals Schneider & Hillig,
„Aktien-Gesellschaft“.

Der Aufsichtsrat: Albert Pinkuss.

Der Vorstand: P. Schwertfeger, F. Sternzsch, Gustav Kell.

Die für das Geschäftsjahr 1908/1910 auf 8 1/2 pCt. = 85 Mark pro Aktie festgesetzte Dividende wird von heute ab bei den Herren Jaeger & Securius, An der Stechbahn 3/4 ausbezahlt.

Berlin, den 9. Dezember 1910.

Der Vorstand.

Berliner Unions-Brauerei.

Bilanz am 30. September 1910.

Aktiva.	M.	pf
Grundstücks-Konto	787 250	—
Gebäude-Konto	2 528 662	85
Lagerfässer-Konto	127 318	—
Maschinen- und Geräte-Konto	245 915	01
Kühlanlage-Konto	29 545	—
Elektrische Anlage-Konto	44 456	81
Möblien-Konto	219 287	09
Versandfässer-Konto	31 569	80
Wagen und Geschirre	34 131	—
Automobile-Konto	13 333	—
Pferde-Konto	60 277	—
Brunnen-Anlage-Konto	4 000	—
Grundstücks-Konto Potsdam	327 000	—
Grundstücks-Kto. Weissensee	80 000	—
Grundstücks-Konto Halbe	9 000	—
Möblien Potsdam	9 500	—
Niederlage-Konto Tegel	10 000	—
Versicherungs-Prämien	1 705 35	—
Kassa-Konto	19 623 44	—
Wechsel-Konto	3 786 32	—
Effekten-Konto	374 625	—
Hypotheken-Debitoren	87 375 25	—
Konto-Korrent-Konto	611 545	—
Bankguthaben	335 533	—
Diverse Debitoren	137 696 13	—
Aval-Konto	250 0	—
Vorräte	6 38 44	45
	7 000 987 50	—

Passiva.	M.	pf
Aktienkapital	3 000 000	—
Reservefonds	2 7 128 48	—
Hypotheken & Brauerei	2 100 000	—
Hypotheken & Potsdam	250 000	—
Hypotheken & Weissensee	40 000	—
Konto-Korr.-Kto. Kreditoren	471 636 96	—
Rückständige Dividenden	198	—
Guthaben von Angestellten und Kunden	598 413 31	—
Aval-Konto	250 000	—
Netto-Gewinn	85 6 75	—
	7 000 987 50	—

Soeben erschien der Schlussband von
Geschichte d. öffentlich. Sittlichkeit in Russland.
Von BERNH. STERN.

ca. 80 Seiten mit 21 interess. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. W. A. u. E. Ehe. (Hochzeitsbräute u. Lieder et.) III. Geschlechtliche Moral. IV. Prostitution, Perversität und Syphilis. V. Folkloristische Dokumente (das Erotische in Literatur und Karikatur. Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).

Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bds. falls zusammengekauft M. 15.—. Geb. M. 18.—
Ausführl. kulturgeschichtl. Prosp. gr. fr
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Rastallenerstr. 161

Das willkommenste und passendste praktische

Geschenk für Damen

bei jedem Anlass ist eine Straußfeder. Jede Dame wünscht für ihre Herbst-, Winter-, Frühlings- und Sommerhüte Straußfedern zu besitz. en. Sie sind immer modern und jahrelang auf jedem Hute zu tragen. Auch kann sie jede Dame selbst am Hute anbringen. Preise je nach Länge und Breite von 1 Mk. bis 1-0 Mk. Versand per Nachnahme. Preisliste gratis. Für beste Bedienung bürgt der Weltruf meines Spezialhauses.

Hermann Hesse, Dresden

Seit 13 Jahren Scheffelstr. 10/12.





Grau & Co.

Weihnachtsgeschenke

Gold- u. Silberwaren
Uhren und Juwelen
Sprech- Maschinen
Preisbuch kostenfrei

Erleichterte Zahlung

Leipzig 215

Ohrensauen, Nervosität, Schlaflosigkeit, Ueberreizung, Aengstlichkeit mit und ohne Herzklopfen, Zittern, Zucken, Muskelkrämpfen, Seckkrankheit, neurasthen., hyster., epilept. Zustand. s. **Bromsalze-Pastillen** n. Dr. Erlenmeyer d. beste u. wirks. Mittel. Doppelgl. 2.— M. **Warzen** beseitigt die Warzen-Tinktur. Wirkung erprobt. 1.— M. **Adler Apotheke, München A. 84, Senfingstr.**

Section 6. 2. Hermann. Berlin SW 19
Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Die Richtige Berliner

in Wörtern und Redensarten
von Prof. Hans Meyer
Siebente vermehrte Auflage.

220 Seiten gr. 8^o gebunden 3,00 M.
Die neue 7. Aufl. wird für jeden Freund
des beliebten Buches eine Freude sein.
Wegen Einlieferung von Bil. 3.10 an
den Verlag erfolgt prompte Zustellung.



Auf Teilzahlung Brillantschmuck u. Präzisions - Uhren

Brillantringe unter Angabe des Gewichts in Karat; bei Herren-uhren unter Angabe des Goldgewichts der Gehäuse. Streng reelle Bezugsquelle. Katalog mit 4000 Abbild. grat. u. fr. **Jonass & Co. G. m. b. H. BERLIN SW. 108**
Hohe-Allyancestr. 3



Schriftstellern

bietet sich Gelegenheit zu günstigem Vertrieb und vorteilhafter Drucklegung ihrer Werke durch **angesehene Verlagsbuchhandlg.** Angebote unter Nr. 48 an die **31-jährigenverwaltung der „Zukunft“**, Berlin SW. 68, Kochstr. 13a, erbitten.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzögl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für lebende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ **G. m. b. H., Bonn 3**

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Zweiposchicht: **Berlin W. 56, Jägerstr. 27.** Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.
Zweiposchicht: **Frankfurt a. Main, Grosse Hockenheimerstr. 17.** Fernsprecher Nr. 9154.

MORPHIUM HEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.
Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
Kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v

ALKOHOL

Sie rauchen?

Dann werden Sie es auch schon oft unangenehm empfunden haben, morgens beim Erwachen einen schlechten, pappigen Geschmack und einen verschleimten Rachen zu haben. Auch Ihre Zähne werden eine schmutzige, gelbliche Farbe zeigen und Ihr Atem wird stets nach Zigarrenrauch riechen. Sie brauchen aber deshalb auf den angenehmen Nervenreiz und die entkeimende Kraft des Tabaks nicht zu verzichten, wenn Sie sich vor den unangenehmen, oben erwähnten Folgen des Rauchens durch den Gebrauch der Zahnpasta PEBECO schützen. PEBECO reinigt Ihre Zähne, erfrischt Ihren Geschmack und benimmt dem Atem den üblen Geruch. Tuben zu M. 1.— und M. —.60.

Muster versenden auf Wunsch kostenlos

P. Beiersdorf & Co., Hamburg.

Gemälde
von Mitgliedern der
Kunstlervereinigung
Die Scholle

Leo Putz, Fritz Erler, Adolf Münzer, Walter Püttner
serner Werke von
— Angelo Jank, Habermann, Uhde etc. etc. in —
Brakis **Moderner Kunsthandlung**
München, Goethestr. 64

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 5000000,— Mark.
MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark l. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäuser (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Iversgraben, Kamenz, Kletze l. Alt., Langensalza, Leipzig, Lomsatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quodlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandite in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen! **1 Grand Prix!**
16 Raschläge pro Sekunde! 26 Durchschläge auf einmal! Garant. Zeitengeradheit!
Kein Verklappen der Hebel!

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

Hohenlychen Freiluft-Schule Hohenlychen.

Für Kinder zarter Gesundheit (blutarm, nervöse), um sich körperlich und geistig unter günstigen hygien. Bedingungen zu entwickeln. 2 Stunden v. Berlin, an klimatisch bevorzugtem Platze. Streng individ. Behandl. jed. Zügl. Unterricht nach dem Plan des Realgymnasiums. Prof. Dr. Pannwitz, Charlottenburg.



Sitzen Sie viel!

Gressners präparierte Sitzan-
lage aus Filz für Stühle und
Schemel, D. R.-G.-M., verhütet
das Durchschauern u. Glanzend-
werden d. Bekleider. 70000 St.
im Gebrauch. Preisliste frei.
H. Gressner, Steglitz-Bl. 70 b.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
mit neubarstem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Nüheres durch Prospekte.
Heilmethoden in

herrliche
Eaer.

110 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Nlima.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUEDELSALZ SALZ



ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Die besten photographi-
schen Apparate, Beloschne,
auch Uren und Gebiwaren
liefern gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin SW. 108
R. He-Alle. anestr. 2 - Gest. 1088.
Jährt. V. v. und über 20000 Uren
Hand-rittiges Kurde. Viele
tausend Anerken. Kste.
mit über 400 Abbild.
gratis n. franko

Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau,
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

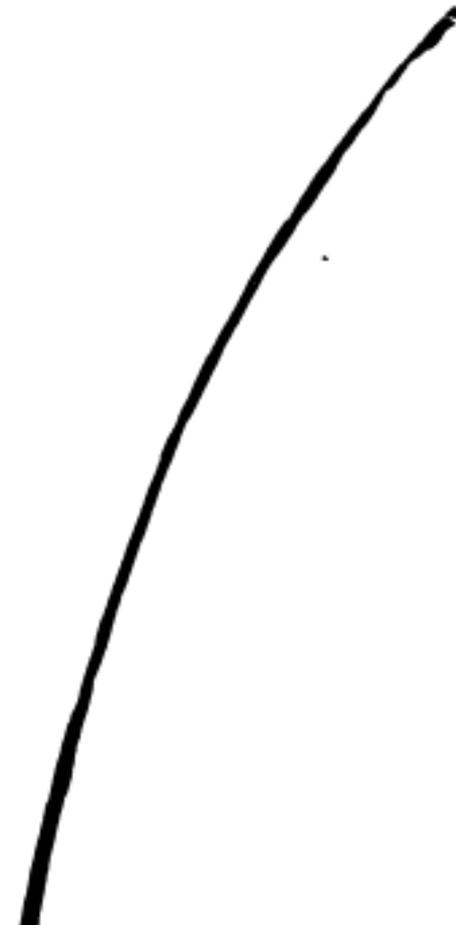
Sanatorium Erholungsheim Hôtel

Nach allen Kennzeichnissen der Neu-
zeit eingerichtet. Waldreiche, wind-
geschützte, nebelfreie Höhenlage. Zen-
trale der schönsten Ausflüge.

Wintersport!

Im Erholungsheim und Hôtel Zimmer
mit Prälustik inkl. elektrische Hei-
leucht- u. Heizung von M. 4.— täglich
an, mit voller Pension von M. 7.— an.
Im Sanatorium (Physik.-Diät. Heil-
verfahren) von M. 8.—.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



Henkell Trocken